

2²⁰ Mark, davon 1¹⁰ Mark für den/die VerkäuferIn

fiftyfifty



Warum?



Stoff vom Staat

Drogenkranke brauchen Hilfe

Außerdem:

STREETART: Auf der Strecke geblieben

INTERVIEW: Freier, Peepshow, Straßenstrich

AUSLAND: Der Robin Hood der Armen



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

immer wieder werde ich zu Vorträgen in Kirchengemeinden, Vereinen und Verbänden eingeladen. Und immer wieder muß ich feststellen, daß *fiftyfifty* auf große Resonanz stößt. Ich spüre, daß die meisten Düsseldorfer bereit sind, Verständnis und Toleranz aufzubringen. Ich erfahre, daß die meisten *fiftyfifty*-Kunden das Verhalten der Verkäufer als vorbildlich beurteilen und die Gespräche mit wohnungslosen Menschen als persönliche Bereicherung erleben.

Mittlerweile bringen über 500 Verkäufer unser Straßenmagazin buchstäblich unters Volk. Gerade am Monatsanfang, wenn die Zeitung neu herausgekommen ist, gibt es in der Altstadt ein gewisses Überangebot. Manchmal werden Sie innerhalb kürzester Zeit gleich mehrfach von Verkäufern angesprochen. Ich weiß, daß manch einer sich dadurch mit-

unter genervt fühlt. Das ursprünglich positive Bild des Projektes („Toll, die nehmen jetzt ihr Schicksal selbst in die Hand“) droht umzukippen („Da steht ja schon wieder einer“). Warum, so werde ich oft gefragt, schickt ihr nicht einige Verkäufer aus der Altstadt weg? Oder, warum verhängt ihr nicht mal einen Aufnahmestopp?

Ich bin der Meinung, daß jeder selbst bestimmen soll, wo er verkauft. Viele halten sich in unmittelbarer Nähe zu den Einrichtungen (Armenküche, Tagesstätte und Franziskanerkloster) in der Innenstadt auf. Sie haben so wenig Geld, daß sie sich nicht einmal eine Bahnfahrkarte in die entfernteren Stadtgebiete leisten können (wenngleich auch dort immer mehr Verkäufer arbeiten). Eine Kontingentierung der Verkaufslizenzen halte ich für unmenschlich. Wie sollen wir einem gerade in die Obdachlosigkeit abgerutschten Zeitgenossen erklären, daß er *fiftyfifty* nicht anbieten darf, weil es schon so viele Verkäufer gibt?

Ich bitte Sie, der großen Anzahl von Verkäufern in der Altstadt nach wie vor mit Toleranz zu begegnen. Das bedeutet natürlich nicht, daß Sie ein unfreundliches Verhalten akzeptieren müssen. Alle Verkäufer haben einen Ausweis, der sie als Mitarbeiter unseres Projektes legitimiert. Bei berechtigten Beschwerden tragen wir dafür Sorge, daß die Betroffenen ihr Verhalten ändern.

Insgesamt steht es mit der Betreuung obdachloser Menschen auf der Straße in unserer Stadt nicht zum Besten. Statt schwarzer Sheriffs fordern wir seit langem qualifizierte Hilfsangebote und Zufluchtsorte für Betroffene. Doch dafür, so heißt es immer wieder, fehle das Geld. Wir selbst stellen über unsere Nachtunterkunft in der Klosterstraße und über *fiftyfifty* ein personelles Angebot bereit. Doch bei der zunehmenden Armut in unserer Stadt - nirgendwo in Deutschland sind die sozialen Differenzen so krass wie in Düsseldorf - reicht das nicht aus. Wir bemühen uns gerade mit Unterstützung des Arbeitsamtes eine weitere Stelle einzurichten.

Doch alle sozialpädagogischen Anstrengungen laufen ins Leere, wenn es nicht gemeinsam gelingt, den von Armut Betroffenen mit Achtung und Respekt zu begegnen. Dafür bitte ich Sie um Ihre Unterstützung.

Herzlichst, Ihr

Br. Manns 2

PS: Bitte beteiligen Sie sich an unserer Leserbefragung auf den Seiten 20/21 in diesem Heft. Denn wir wollen gerne genau wissen, wie Sie *fiftyfifty* finden und was wir noch besser machen können.

S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln, handeln nicht in unserem Auftrag. Übrigens: Alle *fiftyfifty*-Verkäufer besitzen einen Verkaufsausweis, den sie auf Verlangen vorzeigen müssen.

fiftyfifty

fiftyfifty, Straßenmagazin
für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V., Duisburg

Diakonie Mönchengladbach
„Wohnraumhilfe“

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

CvD:

Petra Koch

Kultur:

Dr. Olaf Cless

Cinema:

Dagmar Dahmen

Kontraste:

Volker Rekitke

Lokalredaktion Duisburg:

Bettina Richtler

Fon und Fax: 0203-35 01 80

Lokalredaktion Mönchengladbach:

Jörg Trieschmann

Fon und Fax: 02161-17 71 88

Layout:

in puncto Design und Werbegrafik

Heike Hassel, Rike Casper

Fax 0211-307358

Druck:

Tiamat Düsseldorf

Anzeigen:

Andersson GmbH,

Tel. 0211-90 18 123

Es gilt die Anzeigenpreisliste
vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty, Ludwigshafenerstr. 33d

40229 Düsseldorf,

Tel. 0211-92 16 284/85

Fax 0211-92 16 389

Internet-Adresse:

<http://www.zakk.de/fiftyfifty>

e-mail: fiftyfifty@zakk.de

Titelfoto: dpa





Was die Leser sagen ...

Wer versteckt sich hinter den „Street-Art“-Beiträgen? ... Die Geschichten sind einfühlsam und die Zeichnungen bewegend. Ich finde es super, daß in *fiftyfifty* tatsächlich Betroffene zu Wort kommen. Ich komme viel herum, in diesem Land. Und immer, wenn ich in anderen Städten bin, kaufe ich das dortige Straßenmagazin. Die Blätter sind mehr oder weniger professionell gemacht (meistens weniger) und fast immer ohne Artikel von Obdachlosen. Anders *fiftyfifty*. Ihr seid die beste Straßenzeitung, die ich kenne.

Magret Koller

Da ich häufig in Düsseldorf bin, lese ich beinahe regelmäßig *fiftyfifty*. Ich finde, diese Zeitung ist eine Bereicherung für den Düsseldorfer „Papier-Markt“. Außerdem finde ich es wichtig, daß Menschen Geschichten erzählen dürfen, die vielleicht nicht jeder hören will – aber hören sollte. Weiter so!

Dr. Petra Urban

Ich bin *fiftyfifty*-Straßenverkäufer. Als ich nach Düsseldorf kam, hätte ich nie gedacht, daß es Menschen gibt, die, ohne viele Fragen zu stellen, einfach helfen. Dank der umfangreichen Hilfe haben ich und mein Hund Senta jetzt ein Dach über dem Kopf. An dieser Stelle möchte ich allen, die uns gehoffen haben, herzlich danken.

Michael Kramer

Danke für die Aufkleber („Die Strafe gehört allen“), die Du (Peter von der Kö) meinen Töchtern mitgegeben hast. Auch ich finde, die Straße gehört allen. Schwarze Sheriffs und sog. Sicherheitsmitarbeiter halte ich für Mochtegern-Polizisten. Es handelt sich um skrupellose Leute, die die jetzige Zeit der Arbeitslosigkeit und Resignation der Ämter für sich persönlich ausnutzen. ... Übrigens vermeide ich das Einkaufen in Geschäften, die Schwarze Sheriffs anheuern. Eine Liste darüber wäre eine gute Idee!

E. L. (Name der Redaktion bekannt)

Vielen Dank für den Artikel über Vertreibung (und die gelungene Karikatur von Herrn Skott). Die darin enthaltenen Rechtsinformationen müßten eigentlich allen Obdachlosen zur Verfügung gestellt werden.
Onno Liederer

Anmerkung: Die Rechtstips haben wir per Flugblatt (zweisprachig, deutsch & englisch) an die Betroffenen verteilt. Außerdem bieten engagierte Anwälte über fiftyfifty regelmäßig eine kostenlose Rechtsberatung an.

Was die Medien sagen ...

Nun sorgt ein soeben vom „Initiativkreis Armut“ vorgelegtes Rechtsgutachten der Ruhr-Universität Bochum für Wirbel. Danach ist sowohl die bisher gültige als auch die Neufassung der Düsseldorfer Straßenordnung zum Teil rechtswidrig.

NRZ

Anmerkung: Das Rechtsgutachten wurde allen Parteien vorgelegt. Dennoch hat der Rat der Stadt – wider besseren Wissens – am 22.5.97 mehrheitlich eine rechtswidrige Satzung verabschiedet. Eine Verurteilung nach dieser Satzung ist nach Einschätzung unseres Gutachters dann nicht möglich, wenn der Betroffene Widerspruch einlegt. Aber die Erfahrung zeigt, daß die meisten Betroffenen sich nicht zur Wehr setzen. Bleibt abzuwarten, ob die Bezirksregierung die neue Straßensatzung noch ahnden wird.

„Paragrafen lösen keine sozialen Probleme“, sagt Volker Rekkittke von *fiftyfifty*. Hubert Ostendorf, Chef von *fiftyfifty*: „Selbst wenn die Verbote juristisch o.k. wären – versuchen Sie mal 1.000 Mark von einem Obdachlosen einzutreiben.“ Sein Vorschlag: „Statt Sheriffs anzuheuern, sollten die Geschäftsleute soziale Einrichtungen sponsern.“

Bild



Der Kontaktladen der Drogenberatung e.V.

benötigt gut erhaltene und modische Bekleidung für junge Menschen zwischen 18 und 35 Jahren. Gesucht werden zudem laufend Jeansbekleidung in gutem Zustand sowie Schlafsäcke und Decken. Entgegen nimmt Ihre Spenden der Kontaktladen, Erkrather Str. 18. 40233 Düsseldorf, Telefon 0211 / 899 54 94



**CINEMA
Seite 4**

TITEL

Stoff vom Staat
Seite 6



Der Hammer des Monats
Seite 12

DROGEN

Freier, Peepshow, Straßenstrich
Seite 14



REPORT
Der Robin Hood der Armen
Seite 16

UMFRAGE
LeserInnenbefragung
Seite 20

STREETART
Auf der Strecke geblieben
Seite 22



Bestellen und Helfen
Seite 24



KOLYA
 von Jan Svěrák mit Zdeněk Svěrák
 (Buena Vista International)

Das nennt man wohl ein gelungenes Familienunternehmen! Der Papa schreibt das Drehbuch und spielt die Hauptrolle. Der Sohn führt Regie, und als Belohnung erhalten sie den OSCAR und den GOLDEN GLOBE für den besten nicht englischsprachigen Film 1996. Schauspieler Zdeněk Svěrák schrieb die Geschichte des überzeugten Junggesellen Louka, der im Prag des Jahres 1988 - also kurz vor der „Samtenen Revolution“ und dem Ende des Sozialismus - seinen Lebensunterhalt als Cellist auf Beerdigungen verdient. Bevor sein Bruder emigrierte, war der Mittfünfziger ein angesehener Philharmonie-Musiker, doch jetzt kann er kaum seine Rechnungen bezahlen. Nur eines ist ihm geblieben: Der Erfolg bei den Frauen. Doch plötzlich kann er schnell zu Geld kommen, denn er geht auf einen illegalen Deal ein: Er heiratet pro forma die hübsche Russin Nadeza, damit sie eine Aufenthaltsgenehmigung bekommt. Doch diese macht sich sofort gen Westen aus dem Staub und „hinterläßt“ Louka ihren fünfjährigen Sohn Kolya. Louka hat - außer dem kleinen Jungen, mit dem er zunächst nichts anfangen kann - auch noch die Polizei am Hals ...

Das Ende der Geschichte ist leicht vorauszusehen, aber schön erzählt. Das liegt am Charme der beiden Hauptdarsteller, dem härtigen Zdeněk Svěrák (eine Art tschechischer Sean Connery) und dem kleinen Andrej Chalimon als Kolya. „Kolya“ ist ein Familienfilm, der warm ums Herz macht. Es geht um Freundschaft und Liebe, aber auch um ein wenig Zeitgefühl. Schließlich spielt der Film ein Jahr vor der Öffnung des „Eisernen Vorhangs“. Und Prag hat als Schauplatz jede Menge zu bieten.

Starttermin: 17. Juli 1997



IN SACHEN LIEBE
 mit Meg Ryan, Matthew Broderick,
 Kelly Preston, Tcheky Karyo
 (Warner Bros. Film)

Meg Ryan schon wieder in einer romantischen Komödie? Nein danke, werden da viele sagen. Nicht erneut dieser blauäugige Dackelblick, der Butter zum Schmelzen bringt! Aber Meg kann auch anders! In „Addicted to love“ - so der Originaltitel - spielt sie nicht etwa die nette Kindergärtnerin im pastellfarbenen Blümchen-Trägerkleid. Das darf diesmal die hübsche Kelly Preston tun. Nein, Meg Ryan ist die kratzbürstige zynische Maggie, die coole Klamotten liebt, Motorrad fährt sowie wilde Foto-Collagen anfertigt. Maggie will sich an ihrem Ex-Verlobten rächen, denn der ist jetzt mit ebenjener Kindergärtnerin zusammen. Gemeinsam mit dem hoffnungslos romantischen Astronomen Sam (Matthew Broderick endlich in einer guten Rolle) tüftelt sie einen Plan aus, wie man die beiden wieder auseinanderbringen kann. Maggie will dabei nur Rache, Sam will seine Freundin zurück. Die Kindergärtnerin hat ihn nämlich für den französischen Restaurantbesitzer Anton sitzengelassen (natürlich weil er der bessere Liebhaber ist ... von wegen Franzose und so!). Beide „Verschwörer“ kommen sich bei ihren Bemühungen natürlich näher ... Bis dahin gibt es noch so manche „screwball“-Situation zu überstehen. Da sorgen Kakerlaken in Antons Restaurants für ein Riesentrara. Und ein Affe mit Lippenstift sorgt ebenfalls für Verwirrung. Nicht zu vergessen, Sams „Zaubermaschine“ (eine Art Lichtprojektor), mit der er seine „Opfer“ beobachten kann. Dadurch kommen sehr schöne Bilder zustande. „In Sachen Liebe“ ist erfrischend, reizend, pflegeleicht zu genießen. Kurz gesagt, genau das Richtige für einen kurzweiligen Sommer-Open-Air-Kinoabend mit dem Liebsten oder einer guten Freundin.

Starttermin: 24. Juli 1997



SUBURBIA

von Richard Linklater
(Concorde Castle Rock/Turner)

Wer in die amerikanischen Kleinstadt Burnfield kommt, sieht genau das, was jede US-Stadt dieses Formats zu bieten hat: Neon-Reklameschilder, Fast-Food-Restaurants an jeder Ecke, kleine Häuschen mit mehr oder weniger gepflegten Vorgärten, Autohändler und natürlich Tankstellen. Eine davon ist der Treffpunkt für mehrere Jugendliche aus Burnfield. Dort trinken sie ihre Sixpacks, veranstalten Pöbelwettbewerbe, träumen von schmutzigem Sex oder gammeln einfach nur so rum. Als eines Tages ihr alter Freund Pony mit einer Limousine vorbeikommt - der hat als Rockstar offensichtlich den Durchbruch geschafft - gerät ihr Weltbild gehörig aus den Fugen. „subUrbia“ zeigt die nächsten Stunden, in denen der nachdenkliche Weltenverbesserer Jeff seine Künstler-Freundin Sooze an Pony verliert, in der sich die sensible Bee-Bee fast zu Tode säuft, in der der Alkoholiker und Ex-Soldat Tim seine ätzenden Sprüche jedem an den Kopf wirft, in der Pony sich für sein neues Leben rechtfertigt ... „subUrbia“ demonstriert das langweilige Leben amerikanischer Jugendlicher zwischen Arbeitslosigkeit, Resignation, latenter Gewaltbereitschaft, Alkoholismus und Drogenkonsum. 120 Minuten sind dafür leider etwas zu lang, aber schließlich muß jeder Charakter mal sein „Coming Out“ haben. Schauspielerisch hat „subUrbia“ einiges zu bieten, zumal viele Gesichter hierzulande unbekannt sind. Nur Steve Zahn, der den nervigen „Idioten“ Buff spielt, ist durch Filme wie „That thing you do“ bekannt. Auch Regisseur Richard Linklater zählt eher zu den „Unknown“ im Hollywood-Business. Vielleicht ändert sich das jetzt ja! Verdient hätte er es.

Starttermin: 3. Juli 1997



Weitere Starttermine im Juli

- 3. Juli: „Prinz Eisenherz“ mit Stephen Moyer, der den legendären edlen Prinzen mit der hoffnungslos unmodernen und unerotischen Frisur spielen darf. Bernd Eichinger hat das Fantasy-Spektakel produziert. Die Alt-Fassung mit Robert Wagner läuft jedes Jahr mindestens einmal im Fernsehen. An die Qualität der Comics von Hal Foster kommt sowieso niemand heran!
- „Susi und die Strolche“ - Da ist wohl keine Erklärung nötig.
- „Bandits“ mit Katja Riemann, Nicolette Krebitz, Jasmin Tabatabai, Jutta Hoffmann. Nach „Abgeschminkt“ der neueste Film von Katja von Garnier. Vier Frauen fliehen aus Knast, fahren mit VW-Bus durch die Gegend und machen auf ihrer Flucht auch noch Musik. Hm, klingt nach „Blues Sisters“ oder so!
- 10. Juli: „Speed 2“ mit Sandra Bullock. Keanu Reeves spielt nicht mehr mit - wahrscheinlich hatte er für die Stunts einige Pfunde zuviel auf den Knochen. Jason Patric darf jetzt den Bullock-Lover mimen. Dieses Mal ist der „Traum aller Männer“ nicht im Bus, sondern auf einem Kreuzfahrtschiff die Heldin.
- 17. Juli: „Anadonda“. Riesenwürgeschlange im Amazonas jagt und verschlingt Rap-Super-Star Ice Cube oder Jon Voight. Nix für Angsthasen! Aber auch nichts für absolute Grusefans. Dafür ist die Schlange nämlich viel zu künstlich und Jon Voight guckt eindeutig viel grimmiger als jede Schlange!
- 24. Juli: „Aus dem Dschungel in den Dschungel“. Französische Originalversion war auch schon reichlich Banane und somit überflüssig. Stadtmensch will sich von seiner im Dschungel lebenden Frau scheiden lassen. Dabei entdeckt er, daß er „wilden“ Sohn hat. Der macht ihm dann in der Stadt reichlich Trouble. Thierry Lhermitte war der geplagte französische Vater, „Santa Claus“-Komiker Tim Allen spielt die amerikanische Version.
- 31. Juli: „Victory“ mit Willem Dafoe und Sam Neill. Verfilmung des gleichnamigen Romans von Joseph Conrad. Psychothriller vor dem exotischen Panorama eines exotischen Paradieses - so der Verleih. Klingt verlockend, oder?

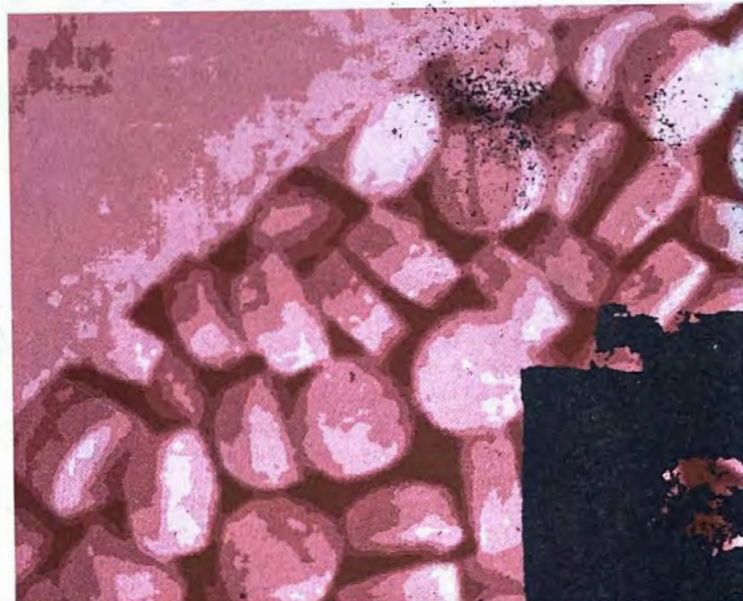
TITEL

**Alkohol, Tabak, Ecstasy
und Spielsucht.**

**Immer mehr Menschen
sind „auf Droge“.**

**Der klassische Fixerstoff
Heroin feiert ein trauriges
Comeback. Und während
das Elend der Junkies
einer immer gewalttätigeren
Drogenmafia astronomische
Profite beschert, bleibt die
Gesellschaft auf riesigen
Folgekosten der Sucht hängen.
Weil polizeiliche Maßnahmen
unterm Strich wirkungslos sind,
fordern immer mehr Experten
die kontrollierte Abgabe von
Heroin durch den Staat, um so
den Schwarzmarkt-Sumpf
auszutrocknen. Stoff auf
Krankenschein, Hilfe statt Strafe.**

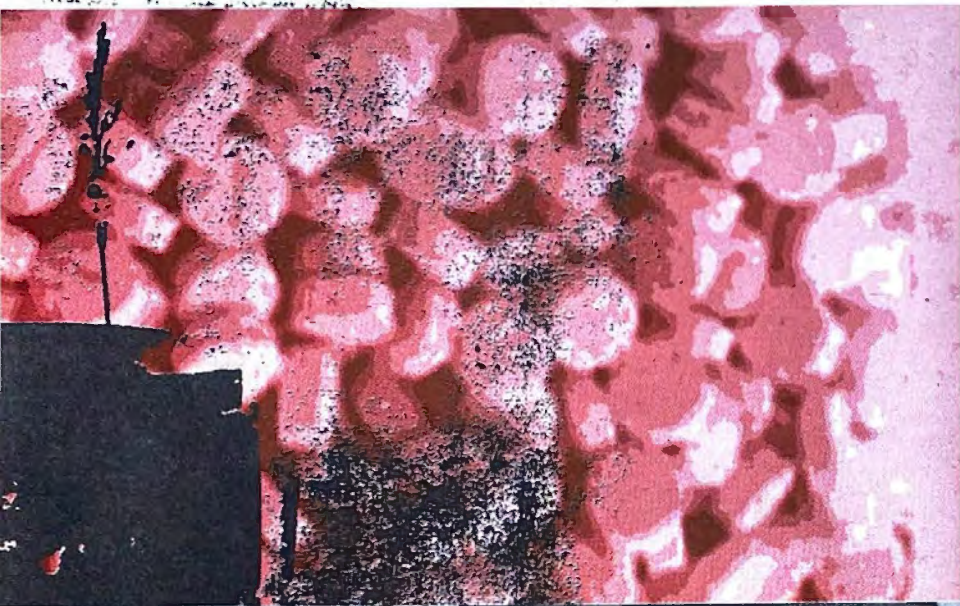
Von Hubert Ostendorf



Fotos: dpa

STOFF

DROGENKRANKE

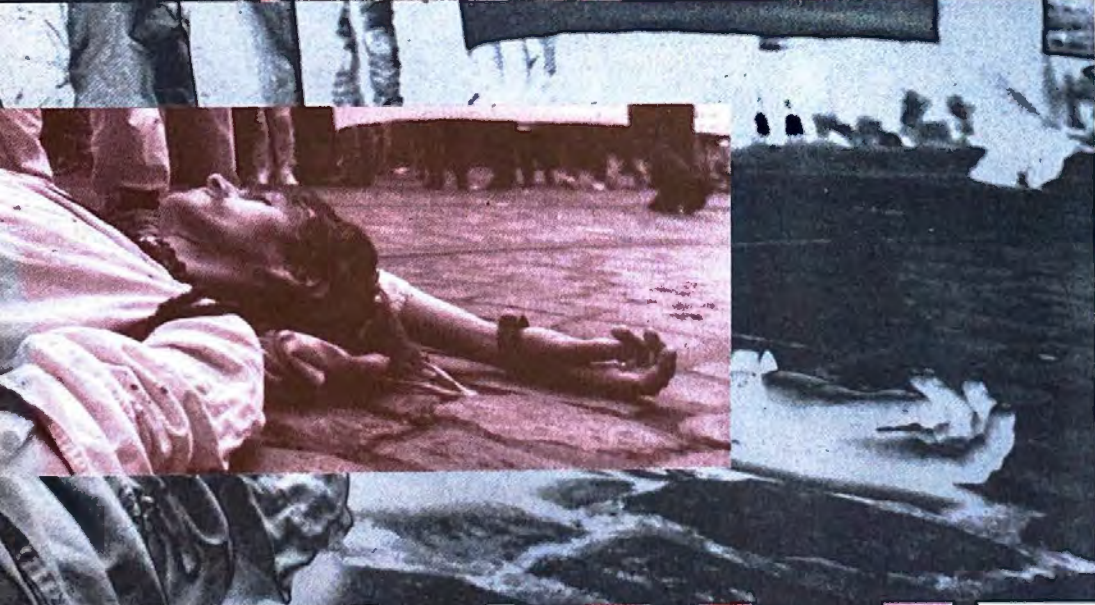


BRAUCHEN

HILFE

„Vor einem Jahr hab' ich noch im Bahnhofsmilieu gehangen.“ Marita saugt hektisch an ihrer Zigarette und nimmt einen tiefen Zug. Die Erinnerung an ihre Junkie-Zeit macht sie nervös. „Zum Schluß brauchte ich jeden Tag über 500 Mark für den Stoff“, sagt sie. Das Geld hat sie auf dem Strich beschafft: 50 Mark für 'nen „Quicky“ im Auto, 100 und mehr für die schnelle Nummer in einer billigen Absteige. „Die Freier machen mit Dir was sie wollen“, erinnert Marita sich angewidert. „Die wissen genau, daß Du die Kohle brauchst und verlangen die abartigsten Praktiken.“

Wer seinen Körper nicht verkaufen kann, beschafft sich das Drogengeld durch Einbrüche, Überfälle und kleinere Deals. Der Gießener Kriminologe Prof. Arthur Kreuzer hat erhoben, daß 45 % aller Auto-brüche, 37 % der Wohnungseinbrüche und 20 % aller Raubüberfälle auf das Konto von Drogenabhängigen gehen. Die volkswirtschaftlichen Kosten zur Durchsetzung des Heroinverbots - polizeiliche Verfolgung, Beschaffungskriminalität, Justiz, Krankenkosten, Prävention etc. - belaufen sich nach Berechnungen der Bochumer Ökonomen Karl-Hans Hartwig und Ingo Pies auf mindestens 14 Mrd. Mark im Jahr. Hart gehen die Wissenschaftler mit der deutschen Drogenpolitik



VOM STAAT



ins Gericht. Das strikte Verbot von Heroin und die damit einhergehende Kriminalisierung der Konsumenten sei ökonomisch nicht nur unnützlich, sondern schädlich. Weil die Drogenbarone und Schwarzmarkt-Profiteure den Stoff mit ungeheurem Druck und „aggressivem Marketing“ an immer mehr und immer jüngere User bringen, sei eine wirksame Bekämpfung der Sucht durch staatliche Prohibition nicht möglich. Die kontrollierte Abgabe von Drogen sei daher nicht nur ethisch sondern auch wirtschaftlich geboten. Wenn sich die Beschaffungskriminalität um 25 % senken ließe, so Hartwig und Pies, könnten über 70.000 Drogenabhängige in teuren Therapiezentren nach schweizer Vorbild behandelt werden.

Doch anstelle einer Umschichtung staatlicher Mittel sind bereits bestehende Einrichtungen durch Kürzungen bedroht. So ist nach Ansicht von NRW-Gesundheitsminister Horstmann (SPD) aufgrund Bonner Sparbeschlüsse mindestens jeder fünfte Therapieplatz gefährdet. „Wenn weniger Menschen als bisher in die Therapie können“, so Horstmann, „dann steigt auch die Mißerfolgsquote, und es ist wahrscheinlich, daß die Zahl der Drogendelikte und der Drogentoten wächst.“ Schon heute reicht die Zahl der Therapieplätze nicht aus, um alle Ausstiegswilligen angemessen zu versorgen. In Nordrhein-Westfalen sollen daher für den „qualifizierten Entzug“, der teilweise durch die „Ersatzdroge“ Methadon unterstützt wird, 154 weitere zu den bestehenden 308 Plätzen geschaffen werden.

Marita erhält seit 11 Monaten Methadon. Die von der Firma HOECHST bereits 1941 als Schmerzmittel herausgebrachte Substanz wird an über 15.000 Abhängige in ganz Deutschland ausgegeben. In Düsseldorf könnte mehr Süchtigen geholfen werden, wenn die Zahl der Methadon ausgebenden Arztpraxen von derzeit 13 auf mindestens 25 erhöht würde. (Zum Vergleich: In Dortmund geben 53 und in Essen 36 Ärzte Methadon aus.) „Wir haben

Bedarf für 800 Menschen“, stellt Heribert Feiertag, Leiter der Methadonambulanz im Gesundheitsamt, fest.

Doch Methadon ist kein Allheilmittel. Bundesweit schätzungsweise 70 bis 100tausend Süchtige wollen das Substitut nicht. „Methadon bekämpft zwar den Affen (Entzug)“, erläutert Marita, „bringt aber nicht den Kick.“

Außerdem kann Methadon in bestimmten Fällen psychotische Nebenwirkungen hervorrufen. Jenny beispielsweise landete methadonbedingt „in der Klappe“, wie sie sagt. Weil sie die staatliche Droge nicht verträgt, stillt sie ihre Sucht mit Kodein und anderen Substanzen. Würde Jenny in der Schweiz leben, hätte sie die Chance auf einen Ausweg aus dem oft tödlich endenden Suchtkreislauf. Denn in dem Alpenstaat erhalten Abhängige in einem beispielhaften Pilotprojekt Heroin auf Krankenschein. Der Stoff ist von konstanter Qualität und kostet nur einen Bruchteil des Schwarzmarktpreises.

Insider schätzen, daß deutsche Pharmafirmen die durch das Betäubungsmittelgesetz verbotene Droge für weniger als fünf Mark pro Tagesdosis herstellen könnten. Und: Der Stoff wäre nicht nur billiger, sondern auch gesundheitlich verträglicher. Experten gehen davon aus, daß Heroin - exakt dosiert - keine irreversiblen körperlichen Schäden hinterläßt. Eine Untersuchung des Bundesgesundheitsministeriums bestätigt, daß 72 % aller Todesfälle durch „unbeabsichtigte Dosierung“, bedingt durch Qualitätsschwankungen auf dem Schwarzmarkt, verursacht werden. Lediglich 11 % der untersuchten Todesfälle waren auf den sprichwörtlichen suizidalen „Goldenen Schuß“ zurückzuführen.

Die Praxis des britischen Drogenexperten John Marks hat bewiesen, daß es möglich ist, Süchtigen durch kontrollierte Heroinabgabe das Leben zu retten und sie aus der Szene heraus zu holen. Er hatte an über 400 Menschen Heroin abgegeben. In der Folge sank die Zahl der Drogentoten von mehr als 20 auf einen pro Jahr ab. Doch die liberale Marks-Linie war den konservativen britischen Drogen-

WHO: Tabak ahnden wie Heroin
 (ff) Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat den Vereinten Nationen vorgeschlagen, über eine Gleichstellung von Tabak mit Heroin und Kokain unter der Internationalen Konvention zur Drogenkontrolle nachzudenken. Tabak wird von jedem dritten Erwachsenen (legal) konsumiert. Weltweit gibt es eine Milliarde Raucher, Tabak verursacht jährlich rund drei Millionen Todesfälle.

Gegen den Strich



politikern ein Dorn im Auge. Der Versuch wurde nach insgesamt 15 Jahren Dauer nicht mehr verlängert. Offizielle Begründung: Die Kosten waren zu hoch.

Auch der Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Eduard Lintner (CSU), tritt unerbittlich gegen eine kontrollierte staatliche Heroinabgabe an Süchtige ein. Ebenso wie Düsseldorfs Oberstaatsanwalt Jochen Ruhland kennt er kein Pardon: „Der Besitz von Rauschgift ist strafbar.“ Ende, aus. Die Einrichtung von Fixerstuben, wie in der Schweiz oder in Frankfurt, will Ruhland bei der momentanen Gesetzeslage auf keinen Fall dulden. Übrigens: Das Bundesinstitut für Arzneimittel lehnte den Modellversuch der Mainmetropole ab, verlor aber vor dem Berliner Verwaltungsgericht. Das Amt legte daraufhin Revision ein, eine endgültige Entscheidung wird sich wohl über Jahre hinziehen. Ungewiß bleibt auch die Zukunft eines Modellversuches in Schleswig-Holstein. Hier sollte Haschisch in Apotheken verkauft werden. Doch das Bundesinstitut für Arzneimittel legte auch dagegen sein Veto ein. Drogenbeauftragter Lintner: „Es wird keine Liberalisierung bei der Bonner Drogenpolitik geben.“ Schleswig-Holsteins Gesundheitsministerin Heide Moser (SPD) reagierte erzürnt: Das Bundesverfassungsgericht habe ausdrücklich den Versuch erlaubt, zu prüfen, ob die legale Abgabe von Drogen im Rahmen einer Präventionspolitik sinnvoll sei. Nichts anderes sei in Kiel beschlossen worden. Im Übrigen, so die Ministerin, würden alle bisher veröffentlichten wissenschaftlichen Studien beweisen, daß Haschisch nicht gefährlicher ist als Alkohol oder Nikotin. In trauter Eintracht mit NRW-Justizminister Fritz Behrens plädiert Moser dafür, daß Bonn endlich die Einrichtung von „Krisenzentren“ rechtlich ermöglicht. Dies fordert auch der deutsche Caritas-Verband, denn schließlich zeigten die bereits bestehenden Pilotprojekte, daß auf diese Weise die Drogenszene von der Straße geholt und der Schwarzmarkt ausgetrocknet werde.

Noch einen Schritt weiter gehen eine Reihe von Polizeipräsidenten, darunter der Düsseldorfer Rainer Wittmann, der Duisburger Rolf Cebin sowie der Mönchengladbacher Dr. Walter Büchsel. Sie wollen nicht nur das Spritzen von Heroin in staatlichen Therapieräumen dulden, sondern dort sogar den Stoff unter bestimmten Bedingungen auf Rezept abgeben. Mönchengladbachs Polizeipräsident, Dr. Walter Büchsel: „Ich bin für eine kontrollierte Freigabe von Heroin, wenn eine entsprechende medizinische Betreuung mit der Freigabe verbunden ist. Die Abgabe sollte jedoch nur an Personen erfolgen, die eindeutig abhängig sind. Bevor eine bundesweite Heroinabgabe erfolgen kann, sollte im Vorfeld in einigen Gegenden getestet werden, ob die Beschaffungskriminalität zurückgeht.“

Im Kampf gegen die Drogenmafia nämlich hat die Polizei bisher kläglich versagt. Statt die Hintermänner einzusperren, jagen die Beamten kleinen Dealern und Abhängigen hinterher. „Wir bündeln unheimlich viele Kräfte, die wir in anderen Kriminalitätsbereichen dringend brauchen“, klagt Wittmann gegenüber dem SPIEGEL. Über 100.000 Einsatzstunden seien im vergangenen Jahr allein in der Landeshauptstadt quasi sinnlos verpufft. „Alle meine Leute haben ein Gefühl der Ohnmacht und fragen sich irgendwann, ob das, was sie tun, überhaupt noch sinnvoll ist“, so Wittmann. Den Bonner Polizeichef Dierk-Henning Schnitzler zitiert das Nachrichtenmagazin mit den Worten: „An die Hintermänner kommen wir nicht heran.“ Daher bringe es nichts, „die Repression hochzufahren“, eine Taktik, die auch am Düsseldorfer Hauptbahnhof und in anderen Großstädten bislang erfolglos gefahren wird. Schnitzler: „Selbst wenn ich viermal so viele Polizisten hätte, könnte ich das Problem nicht lösen.“ Denn: „Wir würden nur die Preise hochtreiben, und die Dealer würden noch höhere Gewinne machen.“ Auch Duisburgs Polizeipräsident Cebin resigniert: „Unsere Arbeit ist ein Tropfen auf den heißen Stein.“ Je besser Taktik und Ausstattung der Polizei, desto dreister gehe die organisierte Kriminalität vor.

Ein Düsseldorfer Drogenberater, der namentlich nicht genannt werden will, gegenüber *fiftyfifty*: „Das strikte Heroinverbot arbeitet den Drogenbossen direkt in die Hände, auch wenn offiziell das Gegenteil erreicht werden soll.“

Marita steckt sich eine neue Zigarette an, wahrscheinlich die siebzehnte während unseres Gespräches. Sie hat mit Hilfe von Methadon den Ausstieg geschafft und möchte nie wieder in die Zwangslage der Beschaffungskriminalität zurück. Irgendwann, falls sie einen Therapieplatz bekommt, will sie eine Langzeitbehandlung beginnen, um auch noch vom Methadon loszukommen. Für all die, die es nicht schaffen, fordert sie Heroin auf Krankenschein, streng kontrolliert und mit der Auflage verbunden, die Drogenszene zu meiden. „Das ist ein Akt der Menschlichkeit“, sagt sie.

Massensucht durch Internet
 (ff) Das Internet kann süchtig machen. Stephan Rudas, Leiter des Wiener Instituts für Psychosoziale Forschung, befürchtet, daß ein „psychosozialer Super-Gau“ die ganze Menschheit heimsuchen wird. Bereits heute, so Rudas, weisen immer mehr Computer-Freaks alle Anzeichen einer Sucht auf. Sie ziehen sich in die Einsamkeit vor dem Bildschirm zurück und sind dem Angebot der Datenautobahnen regelrecht verfallen. Sie vernachlässigen ihre Familie, ihren Beruf und die Körperhygiene. Der Computer, weiß Rudas, führt immer häufiger in die soziale Einsamkeit.



Warum?

Wir kannten uns seit Jahren / sind zusammen abgefahren, / uns gehörte die Welt, / und dafür brauchten wir kein Geld. / Wir haben uns einfach treibenlassen, / wir wollten nichts verpassen / und wollten nicht so werden / wie die Leute die wir hassen. / Nur ein Blick von Dir / und ich wußte genau, / was Du denkst, was Du fühlst / dieses große Vertrauen unter Frauen, / das hat mich umgehauen. / Es war völlig klar, / ich konnte immer auf Dich bauen. / Keine Party ohne uns, / immer mitten rein, / da zu sein, / wo das Leben tobt, / ohne jedes Verbot. / Sie war geil, diese Zeit, / wir waren zu allem bereit. / Und wenn ich heute daran denke, / und es tief in mir schreit, / tut es mir leid, / daß ich nicht härter zu Dir war, / denn ich ahnte die Gefahr, / sie war da, sie war da. / Sie war kaum zu übersehen, / doch ich wollte nicht verstehen, / der Wind hat sich gedreht, / es ist zu spät.

Und warum, und warum, und warum, und warum / nur für den Kick, für den Augenblick, / und warum, und warum, und warum, und warum / nur für ein Stück von dem falschen Glück, / und warum, und warum, und warum, und warum / nur für den Kick, für den Augenblick, / und warum, und warum, und warum, und warum / Du kommst nie mehr zurück, / komm zurück, komm zurück, zurück.

Ab und zu mal einen rauchen, / mal in andere Welten tauchen, / das war ja noch okay, / was ich gut versteh, / doch dann fing es an mit den Sachen, / die waren weniger zum Lachen, / doch Du mußtest sie ja machen. / Wir konnten nicht mehr mit Dir reden, / alles was Du sagtest war: / "Das ist mein Leben, / mein Leben, das gehört mir ganz allein, / und da mischt sich keiner ein, / laßt es sein, laßt es sein, / das schränkt mich ein." / Ich sah Dir in die Augen, / sie waren tot, sie waren leer, / sie konnten nicht mehr lachen, / sie waren müde, sie waren schwer. / Du hattest nicht mehr viel zu geben, / denn in Deinem neuen Leben / hattest Du Dich voll und ganz / an eine fremde Macht ergeben. / Geld, Geld, Geld, / nur für Geld hast Du Dich gequält. / Um es zu bekommen, / wie gewonnen, so zerronnen. / Dafür gingst Du auf den Strich, / aber nicht für Dich, / sondern nur für Deinen Dealer / mit dem Lächeln im Gesicht.

Und warum, warum, warum, warum / und warum, und warum, und warum, und warum / nur für den Kick, für den Augenblick, / und warum, und warum, und warum, und warum / nur für ein Stück von dem falschen Glück, / und warum, und warum, und warum, und warum / nur für den Kick, für den Augenblick, / und warum, und warum, und warum, und warum / Du kommst nie mehr zurück, / komm zurück, komm zurück, zurück.

Geld, Geld, Geld, / nur für Geld hast Du Dich gequält. / Um es zu bekommen, / wie gewonnen, so zerronnen. / Dafür gingst Du auf den Strich, / aber nicht für Dich, / sondern nur für Deinen Dealer / mit dem Lächeln im Gesicht.

Und warum?

Tic Tac Toe

TITEL

HEROIN: GESCHICHTE EINES „HUSTENSAFTES“

Bevor die Droge Heroin in Deutschland am 6. April 1971 mit dem Betäubungsmittelgesetz endgültig verboten wurde, war Heroin schon über 70 Jahre lang als Arzneimittel in Medikamenten verwendet worden. Was kaum einer weiß: Den gefährlichen Suchtstoff entwickelte die Pharma-Firma Bayer. Schon 1889 ließ das Unternehmen den Namen der Substanz schützen. Fortan war das Opiat mit dem wissenschaftlichen Namen Diacetylmorphin als „Heroin“ bekannt. Entdeckt hatte es der englische Chemiker C. R. Wright. Bayer war es als erster Firma gelungen, den Stoff - eine



Happy, high ...



Fotos dpa

...tot

Mischung aus Morphin und Essigsäure - fabrikmäßig herzustellen. Kurz darauf startete der Pharma-Konzern dann ein weltweite Werbekampagne. Neben harmlosen Medikamenten wie Aspirin wurde der neuentdeckte Stoff Heroin in höchsten Tönen angepriesen. Der Bayer-Konzern bewarb Heroin als Hustenmedizin für Kinder, der Stoff sei ungefährlich, erzeuge keinerlei Abhängigkeit und sei sogar bei Darmkoliken von Säuglingen wirksam. Heroin wurde schnell zum Kassenschlager.

Mit der Einführung des Heroins auf den pharmazeutischen Markt wurde auch die Rolle des Cannabis als Universalmedizin an den Rand gedrängt. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war Hanf - eine der ältesten Kulturpflanzen der Welt - für die Herstellung von Kleidung und Papier sowie als Allheilmittel verwendet worden. Bis zu 80 Krankheitsbilder, die bisher Domänen der Cannabismedizin gewesen waren, sollten fortan mit Aspirin und Heroin „geheilt“ werden.

Obwohl schon bald offensichtlich wurde, daß das vielgepriesene Heroin in hohem Maße süchtig machte, wurde der gefährliche Stoff erst 1912 apothekenpflichtig, 1920 dann rezeptpflichtig. Mit der Unterzeichnung des Genfer Opiumabkommens durfte Heroin von 1929 an nur noch zur Heilung und zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet werden, nach und nach wurde die Heroinmenge in Medikamenten eingeschränkt. Erst 1958 war Heroin auf dem Pharmamarkt nicht mehr erhältlich. Danach entwickelte sich die illegale Drogenszene, es kam zu ersten Opfern des illegalen Heroinkonsums.

Kerstin Mommsen

Drogentote in Deutschland

(dpa) Die Drogensituation in Deutschland hat sich nach Erkenntnissen der Bundesregierung im vergangenen Jahr erheblich zuspitzt. Erstmals seit 1991 stieg die Zahl der Rauschgifttoden wieder an, bei den Erstkonsumenten harter Drogen wurde ein Zuwachs von fast 13 % verzeichnet. Auf dem illegalen Markt spielten künstlich erzeugte Rauschgifte eine immer bedeutendere Rolle. 1.712 Personen, 147 (9,4 %) mehr als im Jahr zuvor, seien 1996 an den Folgen ihrer Sucht gestorben, sagte der Bonner Drogenbeauftragte Eduard Lintner (CSU) bei der Vorlage seiner jährlichen Rauschgiftbilanz. Hauptursache seien die Vergiftung durch Heroin sowie der riskante Mischkonsum mehrerer illegaler Drogen und von Alkohol, so Lintner. Außerdem seien 20 meist junge Menschen (im Vorjahr 18) an den Folgen des Konsums der „Disco-Droge“ Ecstasy gestorben.

In Zusammenhang mit den künstlich erzeugten Rauschmitteln sprach Lintner von einem „alarmierend ansteigenden Mißbrauch“. Bei den knapp 17.200 polizeilich registrierten Erstkonsumenten „harter“ Drogen - 1995 waren es noch 15.230 - stellten die Verbraucher synthetischer Drogen mittlerweile einen Anteil von 43,5 %. Die höchsten Steigerungsraten verzeichneten LSD-Konsumenten (plus 54,3 %), gefolgt von Konsumenten der Amphetamin-Derivate, zu denen Ecstasy zählt, mit 52,2 %. Erstmals seit Jahren stieg auch die Zahl der Heroin-Konsumenten (um 6,5 %), während nur bei den Kokain-Verbrauchern ein Rückgang - um 7,6 % - zu verzeichnen war.

PER FRIEDENSTAUBE IN DEN TOD

Designer-Drogen auf dem Vormarsch

(dpa/ff) Irgendwann ging es mit dem begabten Psychologie-Studenten bergab. Die Leistungen des 25 Jahre alten Stipendiaten ließen nach, er verlor die Assistentenstelle an der Uni. Schließlich warf sich der Ecstasy-Konsument im Rausch vor eine S-Bahn.

Die vollsynthetische Droge Ecstasy ist erst seit wenigen Jahren auf dem Markt, doch mittlerweile schlagen alle Experten Alarm. Pro Jahr werden mehr als eine halbe Million Ecstasy-Tabletten sichergestellt, berichtet BKA-Toxikologe Rainer Dahlenburg. 1991 registrierte die Polizei bundesweit gerade mal 4.000 „Konsumeinheiten“. 1996 erreichte der Konsum von Ecstasy-Pillen eine Zuwachsrate von 52,2%.

Vor allem in Diskotheken wird die Kultdroge der Techno-Szene konsumiert. Dabei greifen schon 14- und 15jährige zu den 20 bis 30 Mark teuren bunten Pillen, die mit rund 150 Motiven auf den Markt drängen. Die „Konsumenten werden immer jünger“, weiß der Düsseldorfer Kriminaloberkommissar Sven Breuer. „Nach 20 bis 60 Minuten setzt die Wirkung des Ecstasy-Stoffs MDMA ein“, erläutert der Hamburger Psychiater Rainer Thomasius. Der Konsument erlebe eine „plötzliche Stimmungsaufhellung und Euphorisierung“. Mehrere Stunden wirkt die Pille, dann kehren die normalen psychischen und physischen Körperreaktionen zurück.

Was bleibt, ist die pure Ermüchterung: „Man fühlt sich wie ein kleines Kind, dem die Schaufel weggenommen wurde“, sagt ein Ecstasy-Konsument. Erst der erneute Griff zur Pille läßt das Glücksgefühl wieder aufkommen, nach und nach wird der Ausbruch aus dem grauen Alltag zum Teufelskreis. „Immer mehr kommt man in eine psychische Abhängigkeit“, sagt Polizist Breuer. „Das Gefühl, das man durch die Pille hat, will man immer wieder haben.“ Schule oder Beruf treten in den Hintergrund, die Leistungsbereitschaft nimmt rapide ab. „Die Zeit zwischen den Wochenenden wird nur noch als notwendiges Übel genutzt“, beschreibt Breuer die verhängnisvolle Spirale der Glückseligkeit. Innere Unruhe, Wahrnehmungsstörungen, Angstzustände sowie quälende Antriebslosigkeit sind die negativen Folgen von Ecstasy. Das fanden die Mediziner Christian Eggers und Oliver Bilke bei einer Studie unter 120 MDMA-Benutzern heraus. Immerhin 15 bis 20 Prozent der befragten Jugendlichen weisen nach langfristigem Drogengebrauch zuweilen chronische psychiatrische Störungen auf, berichtet Bilke, Oberarzt an der Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Lübeck. Diese „Hochrisikogruppe“ setze die Pillen auch gezielt gegen depressive Stimmungen ein. Angesichts sich häufender Todesfälle und schwerer psychischer Störungen sei es „dringend geboten, das medizinische und öffentliche Bewußtsein für potentielle Langzeitschäden zu schärfen“, sagen die Mediziner.

Doch vor allem das Bewußtsein der jugendlichen Konsumenten läßt zu wünschen übrig: 88 Prozent der Befragten hielten Ecstasy für legal, 85 Prozent sogar für unbedenklich, fanden Eggers und Bilke heraus. Der Handel mit den vermeintlich harmlosen Todespillen boomt weiter - und die Fahnder haben oft das Nachsehen: „Es ist für uns schwierig, in die Szene einzusteigen“, gesteht Ecstasy-Experte Breuer. „Wir sind einfach zu alt.“

Grüne Frauenpolitik in Düsseldorf:
Erweiterung der Kommissarinnen-Ausschuss, das Frauenbüro arbeitet an der Weiterentwicklung zu Frauenprojekten (u.a. VAMV), kom.lma, Mädchenhaus, Präventions- und Beratungszimmer, P.Gerresheimerstr.84 in 40233 Düsseldorf
beraturungssTel: 0211/365828 • Fax: 0211/351167

Sommer Sonne Biergarten ...

Bier & Garten Geöffnet montags bis donnerstags ab 18 Uhr (Küche ab 19 Uhr), am Wochenende zu den Veranstaltungen, ab 21 Uhr
Spanischer Abend jeden Dienstag: Tapas, Paella, Sangria, Livemusik, Eintritt freil (Bei schlechtem Wetter in der Halle)

LATE NIGHTS

jeden Donnerstag im Juli ab 22 h: Konzerte, Literatur, Performance:
3.7. Pressgang+ The Mystic Man · 10.7. Jazz Line · 17.7. Tinseltown Rebellion
Band plays Zappa · 24.7. Bernhard Bentgens · 31.7. Liquid Penguin Ensemble:
Paul Auster - Schlagschafften

Außerdem: Kommunikationsguerilla · Frauenschwoof · Oldie Nights · 80's-Parties
• Die üblichen Verdächtigen · Jazz Session im August u.v.m.

Düsseldorf • Fichtenstraße 40 • Tel. (0211) 97 300 10

zakk...

TIAMATdruck GmbH



Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368



Drogenselbsthilfe

Düsseldorf e.V.:

Tel. 0211. 72 60 565

Drogenberatung

der Stadt Duisburg:

Tel. 0203. 283-79 53

Drogenberatung

Möchengladbach:

Tel. 02161. 83 70 77

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit

MIETERBUND KRITISIERT BAUMINISTER

(ff) Mieterbund, SPD und Grüne haben Bundesbauminister Töpfer (CDU) „Wortbruch“ wegen des Aufschubs der ursprünglich zum 1. Juli geplanten Wohngeld-Erhöhung vorgeworfen. Die Erhöhung wird wohl auch 1998 auf sich warten lassen. Es gebe keine Anzeichen dafür, daß die Finanzminister in Bund und Ländern den Forderungen ihrer Bauminister in abschbarer Zeit nachgäben, hieß es in Regierungskreisen. Seit der letzten Erhöhung des Wohngeldes im Jahre 1990 sind die Mieten in Westdeutschland um durchschnittlich 22 Prozent gestiegen, Neuvertragsmieten sogar um 30 bis 50 Prozent. Nach Angaben des Deutschen Mieterbundes muß heute jeder zweite Wohngeldempfänger in eine Miete zahlen, die durch die Höchstbeträge des Wohngeldes nicht mehr abgedeckt ist.

UNTERERNÄHRTE KINDER IN GROBBRITANNIEN

(vr) Etwa zwei Millionen britische Kinder sind unterernährt. In einer aktuellen Studie wird die ehemalige Tory-Regierung unter John Major dafür mitverantwortlich gemacht, weil sie - bei anhaltender Arbeitslosigkeit und Armut - die kostenlose Milchverteilung und billiges Essen in den Schulen gestrichen hat. In der Studie wird darauf hingewiesen, daß die Armut in Großbritannien ein Ausmaß angenommen hat, wie es seit den dreißiger Jahren nicht mehr vorgekommen ist. Folge seien das vermehrte Auftreten von Krankheiten wie Rachitis, Blutarmut und Tuberkulose - sowie eine Umkehr des bisherigen Trends zu größeren, gesünderen Kindern.

Arm und Reich

WENIGER SOZIALHILFE FÜR FLÜCHTLINGE

(ho) Als „bislang schlimmste Entgleisung inf europäisches Jahr gegen Rassismus“ bezeichnete die Arbeitsgemeinschaft Pro Asyl die jetzt in Kraft getretene 20prozentige Kürzung der Sozialhilfe für AsylbewerberInnen, Bürgerkriegsflüchtlinge und geduldete AusländerInnen. Mit dem von Bundestag und Bundesrat gemeinsam verabschiedeten Gesetz würden noch mehr Flüchtlinge auf noch längere Zeit aus der existenziellen Grundsicherung ausgegrenzt, erklärte Pro-Asyl Sprecher Heiko Kauffmann. Die Vereinigung bezeichnete die Senkung der Bezüge von bislang 530 auf 424 Mark (West) für eine bestimmte Gruppe in der Bundesrepublik lebender Menschen als „rassistisch geprägtes Sondergesetz“.

MÜTTERFREUNDLICHE ENTSCHEIDUNG

(cf) Wenn eine arbeitslose Frau Erziehungsurlaub in Anspruch nimmt, muß sie für das Arbeitsamt nicht ständig zur Verfügung stehen. Eine Frau aus Niedersachsen sollte dem Arbeitsamt über 6.000 Mark zurückzahlen, weil sie nach der Geburt ihres Kindes die Wohnung aufgegeben hatte und zu ihren Eltern gezogen war, ohne das Arbeitsamt davon zu unterrichten. Das Bundessozialgericht ging in seinem Urteil davon aus, daß sich die Frau während des Erziehungsurlaubs vorrangig der Betreuung ihres Kindes widmen durfte, ohne ständig für den Arbeitsmarkt verfügbar zu sein.

„Reicher Mann und armer Mann
standen da und sah'n sich an.
Und der Arme sagte bleich:
Wär' ich nicht arm, wärst Du nicht reich.“
Bertolt Brecht



**Geschmacklos.
Peinlich.
Voll daneben!**

Deutschland ist pleite. Nordrhein-Westfalen auch. Jedenfalls wenn man den Worten von Bundesfinanzminister Theo Waigel (CDU) und seinem NRW-Kollegen Heinz Schleußer (SPD) Glauben schenken darf. Auf 130 Milliarden Mark beläuft sich die Verschuldung des bevölkerungsreichsten Bundeslandes, rund 8,7 Milliarden werden 1997 alleine für den Schuldendienst, also Tilgung und Bankzinsen, aufgebracht werden müssen. Und nahezu täglich werden neue „Haushaltslöcher“ entdeckt, klagen die Finanzminister über Steuerausfälle, die angeblich „nicht vorhersehbar“ waren. Die Konsequenzen bekommen wir alle zu spüren: Die „öffentlichen Hände“ beschneiden die Gesundheits- und Sozialetat, schließen Schwimmbäder, Jugendclubs und Büchereien, entlassen Personal und verkaufen ihr „Tafelsilber“. Die meisten Sparmaßnahmen gehen auf Kosten derer, die ohnehin nicht viel besitzen.

Wo aber bleibt all das Geld, das den öffentlichen Kassen fehlt? Es landet in den Taschen von Kriminellen, behauptet die Deutsche Steuergewerkschaft. In den Taschen von kriminellen Großverdienern, Unternehmen und Privatpersonen, die Jahr für Jahr mehrstellige Milliardenbeträge illegal am Fiskus vorbeischleusen und sich von diesem Geld dann endlich die dringend benötigte Zweit-Villa oder den schicken Dritt-Porsche leisten können. 1996 „verschwanden“ auf diese Weise alleine in NRW 27 Milliarden Mark, bundesweit waren es sogar 145 Milliarden. Daß dieser gigantische Steuerbetrug offensichtlich geduldet oder gar (stillschweigend) gutgeheißen wird, belegen die personell chronisch unterbesetzten Steuerbehörden. Berechnungen ergaben, daß jeder zusätzliche Steuerprüfer unter'm Strich rund 800.000 Mark pro Jahr in die leeren Landeskassen holt. Wenn es denn politisch gewollt wäre... Ein Schelm, wer Böses dabei denkt?

Volker Rekkittke

+ K U R Z M I T T E I

der Straße ++ von der Straße ++

DROGENHILFE- ZENTRUM ERÖFFNET

Rentnerclub solidarisch mit Obdachlosen

(eg) Der RentnerInnenclub „Wir jungen Alten“ der IG Medien startete bereits zum dritten Mal am 1. Mai eine Verkaufsaktion zu Gunsten von *fiftyfifty*. Durch den Verkauf von Fotopostkarten, Töpferarbeiten und antiquarischen Büchern konnten in den letzten drei Jahren am Tag der Arbeit immerhin 1.000 Mark eingenommen werden. Für die RentnerInnen ist es wichtig, nicht nur selbst Solidarität zu zeigen, sondern durch öffentliche Aktionen auch auf die Situation von Obdachlosen hinzuweisen und andere zur Mithilfe anzuregen.

(vr) Am 1. Juli öffnete das neue Drogenhilfeszentrum an der Erkrather Str. 18 seine Pforten. Mit Hilfe von Spenden und städtischen Geldern konnte das ehemalige Postgebäude für 3,3 Millionen Mark umgebaut werden. Neben einem Café, Waschmöglichkeiten und medizinischer Betreuung gibt es dort 14 Betten für die Nacht. In dem Haus werden allerdings keine „Druckräume“ für DrogenkonsumentInnen eingerichtet, da die Erlaubnis vom zuständigen Landesministerium fehlt. Mitarbeiter des Zentrums befürchten zudem, daß der massive Einsatz von Polizei und Ordnungsamt am Hauptbahnhof gegen die dortige „Szene“ lediglich zu Aggressionen bei Betroffenen bzw. zu einer erzwungenen „Abwanderung“ in andere Stadtteile führen wird. Hermann Leiders vom Kontaktladen der Drogenberatung: „Wir wollen nicht, daß Drogenabhängige mit repressiven Mitteln vertrieben werden und dann quasi zwangsweise zu uns kommen müssen. Sozialarbeit darf nicht zum Handlanger der Ordnungspolitik degradiert werden.“ Die Drogenhilfeangebote an der Erkrather Straße sollten freiwillig angenommen werden.

++kurz++wichtig++kurz++w

Abriss von preiswertem Wohnraum?

(vr) An der Orsoyer Straße in Düsseldorf-Golzheim stehen bereits seit einigen Monaten sechs ehemalige Rheinarmee-Häuser mit über 3.000 qm Wohnraum leer (*fiftyfifty* berichtete). Ein Bündnis von Initiativen und sozialen Einrichtungen - darunter auch *fiftyfifty* - verhandelte erfolglos mit dem Eigentümer, Finanzminister Schleußer, über eine soziale Nutzung der Häuser. Nach dem Willen des Landes sollen die guterhaltenen Wohneinheiten meistbietend an Privat verkauft (und dann höchstwahrscheinlich abgerissen) werden. Die CDU in der Bezirksvertretung machte sich gar für ein „Einkaufszentrum“ an dieser Stelle stark. „StudentInnen und andere geringverdienende DüsseldorferInnen wollen gegenüber finanzstarken Immobilienhaien nicht wieder den Kürzeren ziehen“, erklärte Iris Rademacher von der Initiative Kaiserswerther Straße, die in einem Teil der Häuser ein selbstverwaltetes Wohnprojekt errichten will.

Katholische ArbeitnehmerInnen für Sozialstaatsgebot

(ff) Auf dem diesjährigen Bezirkstag der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) in Neuss forderten rund 100 Delegierte aus 60 Vereinen eindringlich die Einlösung des Sozialstaatsgebotes. Der Entsolidarisierung der Gesellschaft müsse unbedingt entgegen gewirkt werden, so die TeilnehmerInnen. Nach Auffassung des KAB-Bezirkssekretärs Rainer Pfuhl haben die von der Bundesregierung vorgenommenen Einsparungen im Sozialbereich die „Schmerzgrenze“ mehr als überschritten. Es entstehe so der Eindruck, daß die Politik nicht mehr die Armut sondern die Armen bekämpfe. Pfuhl forderte von Bund, Ländern und Kommunen die Vorlage von „Reichtumsberichten“, aus denen die wachsenden Einkommens- und Vermögensunterschiede ersichtlich werden.

Düsseldorfer Haushaltsloch

(ho) Stadtkämmerer Herbert Vogt legte dem Finanzausschuß des Rates einen Bericht vor, nach dem die Kommune 1997 mit weiteren Mindereinnahmen rechnen muß. Die Gründe hierfür sieht Vogt vor allem im Wegbrechen der Einkommenssteuer-Einnahmen aufgrund der schlechten Beschäftigungslage und der nur minimalen Lohnzuwächse. Außerdem fließen laut Bericht weiterhin namhafte Beträge am Fiskus vorbei auf ausländische Konten. Schließlich führt die steigende Zahl von SozialhilfeempfängerInnen und der gesetzlich vorgeschriebene Betrieb von Kindertagesstätten zu einem Mehrbedarf von rund neun Millionen Mark. Laut Vogt müsse schon heute davon ausgegangen werden, daß der 97er Haushalt mit 23 Millionen Mark zusätzlich belastet werde.

DUONGEN +

von der Straße ++ von der Straße

FREIER, PEEPSHOW, STRASSENSTRICH

LYDIA IST AUS DER DROGENSZENE AUSGESTIEGEN

(kj) Lydia konsumiert seit ihrem vierzehnten Lebensjahr Drogen. Mit achtzehn wird sie heroinabhängig, mit neunzehn zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verbüßung der Strafe zog sich über drei Jahre hin, da sie immer wieder entfloh. In einer anthroposophischen Drogen-therapie wird Lydia abgelehnt: „wegen zu problematischer Kindheit“.



?: Kannst du mir stichwortartig dein Leben erzählen. Wann bist du geboren?

!: Dezember 1961 in Duisburg. Mein Vater war Alkoholiker. Ich bin lange im Heim gewesen. Als ich sieben war, bekam ich einen Stiefvater. Der hat uns sexuell mißbraucht. Ich bin abgehauen, das erste Mal mit sechs. Ich war elf, als mein Stiefvater gestorben ist, endlich. Kurz danach ist meine Mutter an Krebs gestorben.

?: Wie lange warst Du im Heim?

!: Mit sechzehn haben sie mich auf die Straße gesetzt.

?: Und nach dem Heim, wie ging es weiter?

!: Ich wohnte zwei Jahre in einer WG, dann bin ich mit meinem Freund Max zusammengezogen. Von dem war ich schwanger. Ich habe dann abgetrieben, da bin ich dann richtig auf Drogen gekommen, abhängig geworden.

?: Später mußtest du achtzehn Monate ins Gefängnis, bist abgehauen, kamst aber immer wieder freiwillig dahin zurück, warum?

!: Der Knast war immer Ruhepause für mich. In Amsterdam war ich auf Drogen, im Knast immer clean.

?: In Amstersam, wie hast Du da gelebt?

!: Von Freiern, Peepshow, Straßenstrich.

?: Wie hast du dich im Sexbusiness gefühlt?

!: Ich habe mich damit abgefunden. Ich habe gelernt, und dadurch bin ich das geworden, was ich bin. Und das was ich bin, finde ich gut.

?: Du beschreibst deine damalige Situation von heute aus, aber ich möchte wissen, wie du dich damals gefühlt hast?

!: Wie ein Schauspieler! In mir habe ich nichts empfunden, einfach irgendwelche Dinge dargestellt. Die Wut habe ich in mir schreien gehört, aber nicht rausgelassen. Deswegen haut man sich ja auch Drogen rein. Wenn du breit bist, bist du nicht einsam.

?: Was war dein schlimmstes Erlebnis in Amsterdam?

!: Schlimm war, wenn ich Dealer abgezogen habe. Sie haben mir voll in die Fresse getreten, weil ich die Heroin-Päcks in meinen Mund gesteckt hatte. Und ich habe immer nur gedacht: Die können mich kaputttreten, ich gebe die Päcks nicht ab! Ich habe keinen Schmerz gespürt, ich war tot. Das schlimmste war wirklich, wenn ich kein Heroin hatte, die ganzen Vergewaltigungen, das war normal für mich. Ich habe das Leben gar nicht empfunden, ich glaube ich war mehr so wie 'n Tier, was nicht denken kann. Es gibt Menschen, die haben Krebs, und ich hatte eben Drogenabhängigkeit. Bis ich dahinterkam, daß es nicht so ist, seitdem habe ich keinen Bock mehr auf Heroin.

?: Wie bist du darauf gekommen, daß das nicht mehr so ist?

!: Das war Weihnachten 1986, ich stand auf dem Autostrich in Amsterdam. Um halb zehn fuhr Ed daher. Er hat immer versucht, mich clean zu machen. Er wollte mir wirklich helfen.

?: Was hat er eigentlich mit dir gemacht?

!: Ed hat mir alles gegeben, was ich niemals vorher hatte. Der hat gesagt: Mädchen, du weißt ja gar nicht, wie das Leben ist, deswegen kannst du auch gar nicht clean werden.

?: Nach drei Jahren bist du nach Rotterdam gegangen?

!: Ich hatte Syphilis und alles mögliche. Ich bin zu AMOC gegangen. Und dort erzählte man mir vom „Bulldog“, so 'nem Auffangzentrum.

?: Du hast da Methadon gekriegt?

!: Man durfte selber bestimmen, wieviel Methadon man haben wollte. Methadon fand ich nicht so toll. Man war so schlapp. Nach drei, vier Wochen, sagte ich: Ich will das Zeug nicht mehr haben. Ich will endlich wieder denken können. So war ich dann clean!

?: Was unterscheidet den „Bulldog“ von einer Therapie?

!: Daß man Methadon nehmen darf. Es reichte, wenn man sich einfach erholte. An Therapie läuft da sonst nix.

?: Und sonst hat man nichts mit dir gemacht?

!: Die einzige Bedingung: schwimmen, Sauna, Sonnenbank. Und natürlich Urinkontrollen. Wenn die positiv war, dann wurde man sofort entlassen. Aber Hasch wurde geduldet.

?: Wie ging es nach dem Jahr im „Bulldog“ weiter?

!: Ed ist immer mit mir hierhergefahren, nach Deutschland. Dann bekam ich hier schnell eine Wohnung. Und der Sohn des Vermieters ist heute der Vater meines Sohnes.

?: Was nimmst du heute noch für Drogen?

!: Haschisch. In Deutschland habe ich erst wieder richtig angefangen, viel und jeden Tag zu rauchen, seitdem ich so krank bin. Wegen der Nerven.

?: Eines deiner Geheimnisse scheint also zu sein, wie du mit dem Entzug umgehst? Die meisten Leute haben unheimlichen Bammel davor!

!: Ich geh einfach darüber hinweg. Ich habe als Kind viel mitgemacht. Ich hab die harte Seite kennengelernt, aber man hat mich dann auch da weggeholt und hat mir 'ne andere Seite gezeigt.

?: Du sprichst immer wieder über Deine Erfahrungen von „zwei Seiten“. Warum hast du dann aber gerade im „Bulldog“ die Seite gewechselt?

!: Weil es da so schön war. Ich hatte das, was ich mir gewünscht hatte. Ich hab mir echt immer nur gewünscht, ein Zuhause zu haben, wo ich mein Bett hab.

?: Ed, wodurch hat er dir geholfen?

!: Er war der erste Mensch, der mich genommen hat, so wie ich war.

?: Und wo ist jetzt deine Sucht geblieben? Ich probiere noch, einen Grund zu finden, warum du es nach so einer Vergangenheit

schaffst, drogenfrei zu bleiben?

!: Heute ist die Sucht bei meinen Tieren, meiner Blumenbinderei und bei meinem Kind, bei den Sachen, die mir Spaß machen. Seitdem brauche ich keine Drogen mehr. Meine Sucht wurde erfüllt, indem ich mir meinen Wunsch erfüllt habe.

?: Welchen Wunsch?

!: Endlich mal ein eigenes Bett zu haben!

?: Das mußt du kurz erklären.

!: Ich hatte das nie, mein eigenes Bett. Ich will dieses Gefühl überbringen, was ich nie hatte: Da gehöre ich hin, das ist jetzt mein Platz. Daß ich in einem sauberen Bett aufwache und daß ich was zu essen habe, das war für mich ein Wunder, ich konnte fast fliegen, so schön war das. Das Bett hier in dieser Wohnung, das ist mein erstes eigenes Bett in meinem Leben. Und seitdem habe ich mein Leben auch im Griff.

?: Und das reicht, um neun Jahre und mehr an Drogenkarriere, wie du sie erlebt hast, zu beenden: das eigene Bett?

!: Ja. Das hätte auch schon vor zehn Jahren gereicht.

Lydia lebt heute mit ihrem vierjährigen Sohn und dessen Vater in einer Neubausiedlung. Ed hat geholfen und unterstützt sie noch heute. Während der Schwangerschaft kam es bei Lydia zu Komplikationen. Zur Betäubung wurde ihr Morphinum gespritzt. Nach einem fahrlässigen ärztlichen Eingriff, leidet sie unter ständigen Drogenentzugerscheinungen, da die Entgiftung ihres Körpers nicht mehr vollständig funktioniert. Lydia auf die Frage, warum sie weiterhin drogenfrei bleibt: „Ich kann mich nur wiederholen: Ich habe jetzt mein eigenes Bett.“

BUCHTIP:

ICH HABE ES OHNE THERAPIE GESCHAFFT! Aussteiger aus der Drogenszene berichten

(ff) In diesem Buch von Torsten Schmidt (205 S., Rasch und Röhring, DM 29,80) kommen Männer und Frauen (wie Lydia, Interview auf diesen Seiten) zu Wort, die aus eigener Kraft den Ausstieg aus der Heroinabhängigkeit gefunden haben - ohne professionelle Unterstützung und ohne Langzeittherapie. Ihre Leidens- und Lebensgeschichten sind für eine progressive und erfolgreiche Drogenpolitik von großem Nutzen. Und sie machen Betroffenen Mut. Eine Einführung und Verweise auf

aktuelle wissenschaftliche Untersuchungen geben wichtige Hintergrundinformationen. Tips von Selbstausteigern bieten Hilfe zur Selbsthilfe an.

Der Autor weiß, wovon er spricht: Torsten Schmidt, Jahrgang 1953, hat bis 1987 in Amsterdam als Berater und Streetworker deutsche Junkies betreut. Anschließend Studium der Rechtswissenschaft. Torsten Schmidt lebt heute als

Lehrbeauftragter und freier Fotograf in Bremen.



DER ROBIN HOOD DER ARMEN

„Boom-Town des Südens“ oder „friendliest place on earth“ – so wird die Ex-Olympiastadt Atlanta in Hochglanz-Werbeprospekten und Reiseführern beschrieben. In der 3-Millionen-Metropole aber gibt es auch die Kehrseite der schillernden „Gold“-Medaille: „No-Go-Area“ für Weiße in schwarzen Ghettosiedlungen, Wut gegen das „establishment“ und auch Enttäuschung über die pompösen Versprechungen, die Olympiade würde der Hauptstadt Georgias Reichtum für alle bescheren. Das Letzteres eine Utopie war, weiß Reverend Timothy McDonald ganz genau. Der schwarze Prediger hatte seine „Gemeinde-Schäfchen“ schon Jahre vor den Jahrhundertspielen gewarnt, die Worthülsen der Politiker und NOK-Verantwortlichen ernst zu nehmen. Dagmar Dahmen hat den „Robin Hood“ Atlantas ein Jahr nach den Olympischen Spielen getroffen.



ber das Engagement von Reverend Timothy McDonald in Atlanta

542 Morland Avenue im Südosten Atlantas. Hier findet man die „First Iconium Baptist Church“ von Reverend Timothy McDonald III. 1.000 Mitglieder zählt der Pastor zu seiner Gemeinde. Der größte Teil von ihnen ist schwarz und arm! Das hat sich auch nach „Big Olympia“ nicht geändert. In einigen Stadtvierteln wie „Georgia Tech“ - meint McDonald - hat sich durch Subventionen und Zuschüsse zwar einiges verbessert. Es wurden neue Häuser gebaut oder die Alten renoviert. Doch in anderen „neighbourhoods“ wurde einfach alles ersatzlos abgerissen. Zum Beispiel „Techwood“. „Dort wurden die Leute gezwungen, auszuziehen“, empört sich der Reverend. „Heutzutage kann niemand sagen, wo diese Menschen geblieben sind. Ich vermute, daß einige von ihnen jetzt obdachlos sind. Andere dürften im Gefängnis sein oder in städtischen Wohnheimen leben.“ Wenn McDonald auf einer Skala von 1 bis 10 bewerten sollte, was die Olympiade den Armen gebracht hat, würde er höchstens die 3 wählen. Nicht, daß den schwarzen Prediger mit der dicken Hornbrille diese Entwicklung überrascht hat. McDonald war einer der ersten Gegner der Olympiade und er hat sich damit so manchen Feind in der Stadt gemacht. Doch dem kleinen Mann im schicken blauen Anzug war es wichtig, die Euphorie in Sachen „Olympia-Boom“ zu bremsen. Seine Gemeindeglieder hat er immer gewarnt. „Ich habe ihnen ständig gesagt: Glaubt diesen Versprechungen nicht! Glaubt nicht daran, daß es für Euch plötzlich Jobs wie Sand am Meer gibt. Laßt Euch um Himmels Willen nicht von diesen hohlen Worten einlullen!“

Wer auf einer Bank im „Central City Park“ liegt, wird sofort verhaftet. Wer dreimal beim Betteln erwischt wird, kann ebenfalls verhaftet werden. „Das ist einfach unglaublich und absurd“, so Reverend McDonald.

Aber viele haben des Pastors Warnungen keinen Glauben schenken wollen. Viele kamen nach Atlanta und wurden bitter enttäuscht. Beispielsweise die kleinen Souvenirverkäufer, die fast ein Jahr nach den „Olympic Games“ immer noch Prozesse gegen die AcoG (örtliches Olympia-Organisationskomitee) führen, weil sie große Verluste gemacht haben. Oder die Arbeitslosen der Region, die auf tolle Jobs hofften und spätestens beim Erlöschen der Olympiablasse wieder auf der Straße saßen. Profitiert haben einmal mehr die, die ohnehin schon von „goldenen Tellern“ essen, meint Reverend McDonald zynisch. Und das betreffe sowohl Weiße als auch Schwarze. „Nur die Reichen haben Gewinne gemacht!“ so der vielbeschäftigte Pastor. „Sie werden lange suchen müssen, bis Sie in Atlanta jemanden finden, der als ‚Armer der Gesellschaft‘ von den teuersten Olympischen Spielen aller Zeiten Nutzen ziehen konnte.“ Und mit dieser Auffassung steht der „Robin Hood Atlantas“ nicht etwa alleine da. Der - weiße - Journalist Bert Roughton vom „Atlanta Journal“ muß bestätigen, daß die Jahrhundertspiele für die unteren Bevölkerungsschichten der Stadt wenig Positives

gebracht haben. „Sie haben keine dauerhaften Jobs geschaffen. Nur wenige Viertel wurden verschönert - meist in der Nähe der Olympiasportstätten. Schon zwei Blocks weiter ist es noch genauso schmutzig und elend wie vorher.“

Die Mühe der Stadt, die City zu säubern (was für ein zweifelhaftes Unterfangen), hatte nunmal Grenzen. Nur dort, wo Touristen langmarschieren konnten, wurde für Ordnung gesorgt. Dazu zählte auch, die Obdachlosen aus der meist piekfeinen „Down Town“ zu entfernen. Von den geschätzten vier- oder fünftausend „Pennern“ war während der vier Wochen dauernden Olympia-Party nichts zu sehen. „Selbst für eine Belohnung von einer Million Dollar wäre es niemandem gelungen, einen „homeless“ aufzutreiben - erinnert sich McDonald. „Einige von ihnen waren im Knast, andere aus der Stadt vertrieben, wieder andere hatten sich einfach versteckt, weil man ihnen mit Arrest drohte. Jetzt sind aber fast alle wieder zurückgekommen. Schließlich ist Atlanta ihre Heimat.“ Dabei werden Obdachlose auch heutzutage nicht gut behandelt. Im angeblich „friendliest place on earth“ gibt es Verordnungen, die ihnen das Leben schwer machen sollen. Wer beispielsweise auf einer Bank im „Central City Park“ liegt, wird sofort verhaftet. Wer dreimal beim Betteln erwischt wird, kann ebenfalls verhaftet werden. „Das ist einfach unglaublich und absurd. Aber das ist das Atlanta, über das man nicht so gerne spricht. ‚Let’s talk about business‘ heißt hier die Devise“, so der engagierte Kirchenmann McDonald. Apropos business: In Atlanta soll die Emanzipation der Schwarzen fortgeschrittener sein als anderswo. Sie gehören ebenso zur Finanzelite wie die Weißen. „Too busy to hate“ - so lautet die Standardantwort auf die Frage „Gibt es Rassismus in der Stadt?“ Man sei einfach zu beschäftigt, Geld zu verdienen und habe gar keine Zeit, zu hassen. Über solche Aussagen kann Reverend Timothy McDonald nur lachen. Für ihn ist Atlanta eine geteilte Stadt. „Die Weißen dominieren die Wirtschaft, die Schwarzen die Politik. Die Weißen wohnen im Norden, die Schwarzen im Süden.“ In den letzten Jahren habe es Neonazi-Zeichen überall an den Wänden gegeben. Kirchen schwarzer Gemeinden wurden abgebrannt. Häuser schwarzer Familien, die in weißen Siedlungen leben, mit Graffiti beschmiert. „Von wegen ‚Too busy to hate‘“, höhnt der Pastor. Und dann kommt er noch auf sein Lieblingsthema zu sprechen: den Olympiaturm. Seit einem Jahr wird in der Stadt diskutiert, was mit dem Stahlmonster neben dem Olympiastadion passieren soll, auf dem Mohammed Ali die Olympiablasse anzündete. Während Medienmogul Ted Turner - ein erklärter Olympia-Gegner! - die Gunst der Stunde nutzte und das nagelneue Olympiastadion für 10 Millionen Dollar in einen „Spielplatz“ für sein erfolgreiches Baseball-Team „Atlanta Braves“ umwandelt, will der CNN-Chef mit dem Turm nichts zu tun haben. Und nicht nur er! Keiner wollte bisher eine Entscheidung treffen: Soll das extrem häßliche Teil aus nostalgischen Gründen stehenbleiben oder will man es für teuer Geld abreißen? Angesichts der Armut in der Stadt - 150.000 Einwohner Atlantas leben unter der Armutsgrenze - kann Reverend McDonald über solche Fragen nur den Kopf schütteln. So ist er denn auch froh, daß der ganze Olympiatrubel vorbei ist. „Wir haben viel gelernt über uns selbst, es war eine gute Erfahrung. Aber kaum jemand will das nochmal durchmachen. Schließlich haben wir in der Stadt auch so genug Probleme!“

KULTUR UND MEHR



TERMINE

Museum Schloß Moyland

Anno 1972 sorgte Johannes Rau als NRW-Wissenschaftsminister noch dafür, daß Professor Joseph Beuys von der Düsseldorfer Kunstakademie flog. Vor einigen Wochen eröffnete der Landesvater stolz das Museum Schloß Moyland mit dessen großer Beuys-Schau. Tote Künstler sind eben doch pflegeleichter. Sage und schreibe 1.350 Zeichnungen, Gemälde und plastische Arbeiten des 1986 verstorbenen Hutträgers sind im Obergeschoß des sanierten Wasserschlosses untergebracht - ein Überangebot an Kleinformatigem, das die Konzentrationsfähigkeit des Besuchers nicht gerade fördert. Ähnliches gilt für die anderen Abteilungen des Hauses mit Skulpturen von Thorvaldsen und Mataré, Bildern Düsseldorfer Akademie-Größen der jüngeren Zeit u. a. m. Die sogenannte „Petersburger Hängung“ - bis unter die Decke mit Kunst gepflasterte Wände - feiert Triumphe. Wenn das noch der Zar hätte erleben dürfen.



Museum Schloß Moyland, Bedburg-Hau, geöffnet im Sommer (bis 31. Oktober) mo - so 10-18 Uhr, fr bis 21 Uhr; Tel. 0 28 24 - 95 10-0

Museum Kurhaus Kleve

Von Bedburg-Hau mit seinem frisch herausgeputzten Schloß Moyland (der Denkmalschutz zog übrigens den Kürzeren) ins nahegelegene Kleve: Auch hier ist aus einem altherwürdigen Gebäudekomplex - in diesem Fall dem ehemaligen Kurhotel samt Wandelhalle und Friedrich-Wilhelms-Bad aus dem 19. Jahrhundert - ein attraktiver Hort der Kunst geworden. Das Spektrum der Schätze reicht vom späten Mittelalter übers Barock bis zum - umfassend präsentierten - großen rheinischen Bildhauer (und Beuys-Lehrer) Ewald Mataré und weiter zur internationalen Gegenwartskunst (Katharina Fritsch, Mario Merz, Pistoletto u. a.). Draußen kann der Besucher durch fürstliche Gartenanlagen aus dem 17. Jahrhundert lustwandeln oder sich im dunklen Tiergartenwald verlieren.

Kleve, Tiergartenstraße 39, geöffnet di - so 10-18 Uhr; Tel. 0 28 21 - 7 50 10



Fernsehwelt im Gasometer Oberhausen

„Durch das Fernbild kannst du in die Ferne sehn./ brauchst zum Beispiel gar nicht nach dem Rennplatz gehn./ Kannst von fern die Pferde prüfen./ siehst noch ferner: ferner liefen...“ So witzelte in den 20er Jahren der Varieté-Humorist Otto Reutter - und konnte schwerlich ahnen, wie gewaltig die brandneue Erfindung des Fernsehens dereinst unsere Wahrnehmung, unsere Kultur und Lebensweise verändern würde. - Eine fantastische Zeitreise durch die TV-Geschichte kann man jetzt im Gasometer Oberhausen unternehmen. Die Ausstellung in dem 65 Meter breiten und 117 Meter hohen Industrie-Ungetüm bietet eine Fülle von Informationen rund um die Flimmerkiste, trick- und abwechslungsreich dargeboten und voller Mitmachmöglichkeiten. Auch viele Stars, die Pantoffelkino-Programme geschrieben haben, geben sich ein Stelldichein - oder doch wenigstens ihre Kostüme und Kulissen.

„Der Traum vom Sehen. Zeitalter der Televisionen“, Gasometer Oberhausen (direkt am Centro), täglich 10-20 Uhr, bis 15. Oktober



Festakt - nein danke

„Verschlemmen soll nicht der faule Bauch, was fleißige Hände erwarben“ - unter diesem von Heine stammenden Motto soll am 13. Dezember, dem (mutmaßlichen) 200. Geburtstag des Dichters, im Düsseldorfer „Zakk“ eine unkonventionelle Kulturparty stattfinden. Verantwortlich zeichnet der Heinrich-Heine-Salon e. V., ein Zusammenschluß von Literaturfreunden und politisch Bewegten, der seit zehn Jahren regelmäßig Matineen veranstaltet, die zu den bestbesuchten in der Stadt gehören (ohne daß Presse, Literaturbüro etc.

davon bisher sonderlich Notiz genommen hätten). Die Initiatoren legen Wert darauf, daß der Heine-Geburtstagsabend „kein Festakt“ wird, sondern „froh und fröhlich, schrill und schrill, lustig und liebevoll“. Interessenten, die eine passende Programmreihe beizusteuern hätten, werden gebeten, sich beim Heine-Salon e. V. zu melden.

Kontakt: Christa Domke, Kronenstr. 46, 40217 Düsseldorf, Tel. 02 11 - 34 92 51



Aufgeputscht

Düsseldorfer Realität und hemmungslose Fabulierlust gehen in Horst Eckerts neuem, drittem Krimi wieder eine aparte Verbindung ein. Die Drogenwelle schwappt über die Stadt. Außer Kokain und Heroin führt sie auch immer mehr Designerdrogen wie Ecstasy mit sich. Konkurrierende Händlerringe liefern sich einen erbitterten Geheimkrieg. Im Neandertal wird die Leiche eines Techno-Veranstalters gefunden. Ein Getränkehändler gerät ins Zwielficht - ein Kripobeamter gleich mit. Drei Ermittler schickt Autor Eckert hinein in diesen Sumpf. Doch die trauen sich gegenseitig selbst nicht überm Weg: Nowak hat etwas auf dem Kerbholz und gilt als unverbesserlicher Speed-Schlucker, Engel ist sein Intimfeind, und Thann, Leiter des Inneren Dienstes, macht sich als Schnüffler in den eigenen Reihen unbeliebt. So begibt sich jeder gegen jeden auf die Spur des Verbrechens. Und die wird immer blutiger... Leider meinte Eckert das Drogen-Panoptikum seines Krimis noch um einen perversen, vom Blutrausch gepackten Killer bereichern zu müssen, der seine Opfer bei lebendigem Leib schlachtet. Wär' nicht nötig gewesen. Das Drogengeschäft ist so schon mörderisch genug.

Horst Eckert: Aufgeputscht. Krimi, Grafit Verlag, 412 Seiten, DM 19.80

Ich hatte viele Bonbons mit ...

„Wir rauchten Haschisch, ich und Mark,/ sitzend auf der Plane,/ er erzählte mir viel Quark/ und ich viel saure Sahne“ - Ende des Gedichts. Oleg Grigorjew hat auch noch kürzere geschrieben, lakonische Zweizeiler wie: „Ein Mensch im Kinderwagen schreit,/ vermutlich will er Zärtlichkeit.“ Manchmal geraten sie länger, wie das köstliche (Titel-) Gedicht mit den Bonbons - eine gereimte Dialogszene, in der ein gefräßiger Nachbar nix übrig läßt. Der Russe Oleg Grigorjew (1943-1992) war ein verrückter Vogel und armer Teufel zugleich. Ein paar Kinderbücher konnte er veröffentlichen, ansonsten pendelte er zwischen Arbeitslager, Alkoholismus, Psychiatrie und Gefängnis. Seine poetischen Splitter geben sich wahlweise banal, brutal, beschwipst, kindlich, skurril, grüblerisch... Der junge Düsseldorfer Lyriker Alexander Nitzberg, selbst russischer Herkunft, hat eine Auswahl davon nachgedichtet. So wird Grigorjew dem deutschen Leser erstmals vorgestellt. Keine Riesentdeckung, aber etwas für den kleinen Appetit zwischendurch. PS: Fragt sich, wieviele Grigorjews wohl hierzulande herumlaufen - verkannt, verkracht, belächelt, ohne Veröffentlichungschance.



Oleg Grigorjew: Ich hatte viele Bonbons mit ... Artige und andersartige Gedichte. Aus dem Russischen und mit einem Nachwort von A. Nitzberg, Grupello, 52 Seiten, Zeichnungen von Anke Kirsch, DM 19.80

Reif für die Klapse?



Reif für die Klapse?

Zweithäufigste Todesursache bei Jugendlichen ist, nach dem Verkehrsunfall, der Selbstmord. Viele dieser jungen Menschen, die im Leben keinen Sinn mehr und keinen anderen Ausweg aus ihrer Einsamkeit und Verzweiflung fanden, könnten leben, könnten wieder Anschluß und Selbstvertrauen gewonnen haben - wenn sie beizeiten in die Obhut jener Einrichtung gelangt wären, die der Volksmund abschätzig „Klapse“ nennt. Fast alle Betroffenen, die in dem neuen, von Marie-Luise Knopp und Klaus Napp aus Düsseldorf herausgegebenen Band (der Vorgänger hieß „Wenn die Seele überläuft“) zu Wort kommen, äußern sich positiv über ihre Erfahrungen in und mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie. „Die Begegnung mit meinem Therapeuten“, meint eine 16jährige gar, „war das größte Glück in meinem Leben.“ Endlich nahm sie jemand ernst und hörte ihr zu.

Erschreckend zieht sich durch die Lebensberichte: Die Kinder werden herumgeschubst, ihre Bedürfnisse zählen nicht, ihre Väter verschwinden, ihre Mütter sind überfordert, nirgends menschliches Einfühlungsvermögen, Drogen-Cliquen bieten ein wenig Geborgenheits-Ersatz, und am Ende wird alles nur noch schlimmer. „Reif für die Klapse?“ enthält neben persönlichen Zeugnissen Beiträge von Fachleuten, schildert die Arbeit in der Düsseldorfer Einrichtung, gibt praktische Tips in Hülle und Fülle.

Marie-Luise Knopp/Klaus Napp (Hrsg.): Reif für die Klapse? über die Kinder- und Jugendpsychiatrie, Fischer Taschenbuch Verlag, 229 Seiten, DM 16.90

VERANSTALTUNG

Unterdrückte Menschenrechte und Ausbeutung durch Freihandel:

Beispiel Mexiko

■ Es spricht Judith Galarza, Mexiko ■

Veranstalter: Lateinamerika-Arbeitskreis und Nicaragua-Verein Düsseldorf e.V. in Zusammenarbeit mit Pax Christi Düsseldorf

**Im Rahmen der Maquila-Kampagne Düsseldorf:
Für menschenwürdige Arbeitsbedingungen in den Freien
Produktionszonen Mittelamerikas!**

**Mittwoch, 2.7.97, 19.30 Uhr
Zakk, Studio 2,
Fichtenstr. 40, Düsseldorf**



Ihre Meinung ist uns wichtig

LeserInnenbefragung zu *fiftyfifty*

Das Straßenmagazin *fiftyfifty* ist zwei Jahre alt. Höchste Zeit, daß Sie uns einmal gründlich die Meinung sagen. Denn Sie, liebe LeserInnen, sollen bestimmen, wie *fiftyfifty* gemacht wird. Also gleich zum Schreiber greifen, den Fragebogen ausfüllen ... und ab die Post. Nur wenn viele mitmachen, kommen objektive Daten zusammen. Unter allen EinsenderInnen verlosen wir tolle Preise.

Persönliche Angaben

Name, Vorname Adresse

Verraten Sie uns Ihren Beruf und Ihr Alter? Telefon

Angaben zum Kauf- & Leseverhalten

- Ich kaufe *fiftyfifty* regelmäßig. Ich kaufe *fiftyfifty* unregelmäßig. Ich kaufe die gleiche Ausgabe von *fiftyfifty* oft mehrfach im Monat.
- Ich kaufe *fiftyfifty*, weil ich einem obdachlosen Menschen helfen will. Ich kaufe *fiftyfifty*, weil mich das Heft interessiert.
- Ich blättere *fiftyfifty* meistens nur kurz durch. Ich lese fast alles in *fiftyfifty*. Ich kaufe *fiftyfifty* meistens bei dem selben Verkäufer.
- Ich gebe *fiftyfifty* nach der Lektüre an Freunde und Verwandte weiter. Ich war schon einmal auf einer Veranstaltung von *fiftyfifty*.
- Ich habe auch schon andere „Produkte“ (Uhr, Kalender ...) von *fiftyfifty* gekauft.

(Zutreffendes bitte ankreuzen.)

Bewertung des Konzeptes

Ich finde die Gestaltung von <i>fiftyfifty</i>	eher schlecht	geht so	gut
Ich finde das inhaltliche Konzept von <i>fiftyfifty</i>	eher schlecht	geht so	gut
Ich finde das Auftreten der <i>fiftyfifty</i> -Verkäufer	eher schlecht	geht so	gut

Interesse an den Rubriken

Ich lese das Vorwort von Bruder Matthäus	eher selten	ziemlich regelmäßig	
Ich lese die Leserbriefe	eher selten	ziemlich regelmäßig	
Ich lese die Kino-Seiten	eher selten	ziemlich regelmäßig	
Ich lese die Titelgeschichte	eher selten	ziemlich regelmäßig	
Ich lese die Kurzmeldungen (Kontraste)	eher selten	ziemlich regelmäßig	
Ich lese die Rubrik „Streetart“	eher selten	ziemlich regelmäßig	
Ich lese die Berichte von Obdachlosen	eher selten	ziemlich regelmäßig	
Ich lese die Kulturmeldungen	eher selten	ziemlich regelmäßig	
Ich lese/betrachte die Karikaturen (Gegen den Strich / Knittrich)	eher selten	ziemlich regelmäßig	
Die politische Ausrichtung von <i>fiftyfifty</i> ist mir	zu seicht	genau richtig	zu radikal

Besonders interessant finde ich

Besonders kritikwürdig finde ich

Was ich Ihnen schon immer mal sagen wollte

Mitmachen!

Tolle Preise winken.

Unter allen EinsenderInnen verlosen wir viele schöne Preise.

- 1. Preis: Die letzte Original-Immendorff-Uhr von unschätzbarem Sammlerwert**
- 2. Preis: Ein handsignierter Kunstdruck von Eckart Riese**
- 3. Preis: Eine der letzten Otmar-Alt-Kinderuhren**
- 4.-10. Preis: CD von Thomas Beckmann „Kleine Werke für das Cello“**



**Fragebögen bitte einsenden an:
fiftyfifty, Ludwigshafener Str. 33d,
40229 Düsseldorf. Fax: 0211 / 92 16 389.**

H1000 14374

, T 0,4

2,8

H900 5670

, T 6,6

5,8

Lebensmittel Nr. 1

Die Stadtwerke Düsseldorf versorgen über 600.000 Menschen, sowie Gewerbe und Industrie mit jährlich rund 65 Millionen Kubikmetern Trinkwasser.

Voraussetzung für die einwandfreie Beschaffenheit ist der Einsatz ausgereifter Technik bei Gewinnung,

Aufbereitung und Verteilung sowie unsere konsequente Forschungs- und Entwicklungsarbeit.

Grundlegend ist auch der vorbeugende Gewässerschutz, der in besonderem Maße den Rhein betrifft: Gemeinsam mit anderen Wasserwerken in

nationalen und internationalen Verbänden engagieren wir uns für die Reinhaltung unserer wichtigsten Wasserquelle.

So garantieren wir die hohe Qualität des wichtigsten Lebensmittels – Trinkwasser.

Stadtwerke
Düsseldorf AG 

Auf der Strecke geblieben

Betrachtungen über das Laufen

(mt) „Ja, wo laufen sie denn? Ja, wo laufen sie denn?“ Nein, dieser witzige Ausspruch, den alle Lorient-Fans bestens kennen und vielleicht zum hundersten Mal gehört haben, nein, dieser Ausspruch ist so nicht gemeint. Während dieses Prachtexemplar von Zuschauer von seinem Tribünenplatz durch ein Fernglas vergeblich nach den Rennpferden sucht, bietet sich ihm lediglich grüner Rasen in seiner Linse, und es kommt zu dem für Lorient-Fans bekannten Ausspruch: „Oh, ist der grün, ist der Rasen schön grün!“

Ja, über den grünen Rasen laufen sie, die teuren Rennpferde, reißen mit ihren Hufen dicke Ballen aus dem Feld und hinterlassen - sobald ein Rennen zuende ist - mehr oder weniger große Löcher. Die Sieger werden bekannt gegeben, die Gewinne abgeholt, und die Zuschauer wandern zu den Wettständen, um weitere Wetten abzugeben: Sieg-, Platz- oder Dreier-Wette, was auch immer. Essen, trinken, schwatzen. Nun laufen sie tatsächlich, nicht eben schnell, und wer nicht weiß, worum es geht, könnte glauben, einige Naturburschen erproben die Langsamkeit des Spazierengehens; oder suchen sie dabei etwas?

Mit gesenktem Kopf, immer den Rasen im Blick, suchen sie die Rennbahn nach Löchern ab, um sie mit ihren Schuhen oder mit einer Harke wieder festzutreten - eine verantwortungsvolle Tätigkeit, wie so mancher von den fünf bis sieben meist in Obdachlosigkeit oder in Armut lebenden Männer weiß. Für die höchstwertvollen Pferde muß der Rasen schnell wieder perfekt sein.

Doch es gibt ganz andere Läufer, ein ganz anderes Laufen, das sich zwar auch recht bunt und vergnüglich, je nach eigenem Temperament, Einsicht und Feingefühl darstellt (aber nur auf den ersten Blick), sich doch bei längeren Beobachtungen als tragisch erweist. Meistens betrifft dies Menschen, die irgendwie vor anderen Menschen, die stärker waren als sie es selbst je hätten sein können, die Flucht ergriffen, weil sie sich zu schwach fühlten. Sie konnten sich nicht durchsetzen, sind auf der Strecke geblieben, das ist beinahe wörtlich zu nehmen. Sie legen Tag für Tag, manche auch Nacht für Nacht, ihre Strecke zurück, durchlaufen die vielen Stunden durch die Stadt, die Grünanlagen, den Bahnhof, wie die Zeiger einer Uhr. Für die meisten Menschen, die



Andrea Behring

ihren Tagesverpflichtungen nachgehen, so gut wie unbemerkt, selbst wenn ein solcher Mensch öfter an ihm vorbeiläuft, scheinbar zufällig, doch keineswegs: Diese unscheinbaren, armen Gestalten durchwandern die Stadt, der eine beeilt sich, weil er sich immer beeilt, der andere schleicht beinahe ganz langsam, nachdenklich eine um die andere Zigarette drehend, rauchend, verweilt er an der Haltestelle bis die Straßenbahn kommt, Leute aussteigen und die Fahrt fortgesetzt wird. Dann bückt er sich, um die Zigarettenstummel aufzuheben (manch ein Fahrgast hat sich noch schnell eine Zigarette angezündet, um sie nach zwei, drei Zügen beim Einsteigen in die Bahn wegzuworfen).

Wieder andere laufen durch die Straßen, durchkramen die Mülleimer nach Essensresten, holen fledderig-zerlesene Zeitungen heraus, um sie unter den Arm zu packen. Dazu angewidertes Kopfschütteln von vorbeigehenden Passanten oder schnell ein Geldstück in die Hand gedrückt. „Kauf Dir etwas zu essen“, sagen sie, eilig weiterhastend.

Verhaltensweisen, wie das Kramen in Mülltonnen und andere, entstehen nicht von heute auf morgen. Etwas ist bedrohlich geworden, das zu kleine Zimmer, die angstmachenden Nachbarn, ein unverträglicher Sohn, eine strenge Wirtin ... Nach und nach haben sie sich das Herumwandern, Laufen, angewöhnt. Völlig übermüdet, ausgelaugt, aber zäh bis in alle Spitzen ihres Körpers. Und finden sie doch einmal für einige Tage und Nächte Ruhe, schlafen lange, essen gut und schlüpfen in saubere Kleider nach einem ausgiebigen Bad, dann blühen diese Menschen auf, verjüngen sich um Jahre. Aber sie bleiben nicht, werden nicht ruhig und seßhaft, sondern beginnen erneut ihre Wanderungen, laufen durch die Stunden des Tages, der Nacht, durch die Jahreszeiten, von einem in das andere Jahr.

mian
cosm



Alexander

Erzählung von
Horst Dieter Marx,

Teil 1

Es ist dunkel und kalt in dieser Winternacht. Die sich durch einen technischen Defekt wie zufällig und in unberechenbarem Rhythmus öffnenden Schiebetüren verhindern kaum, daß eisiger Luftzug in die Bahnhofshalle dringt.

Am Blumenstand kramt ein älterer Herr mit silbergrauen Haaren nervös in seinen Manteltaschen. Die kitschig geschminkte Verkäuferin blinzelt aus ihren müden Augen und streckt ihm ungeduldig einen Blumenstrauß mit fast verwelkten Chrysanthemen entgegen.

Vor einem der verschmierten Glaskästen mit dem vergilbten Fahrplan steht ein farbloser Junge mit Pickeln und abgewetzter Lederjacke, der im pulsierenden Licht einer wirr flackernden Neonleuchte die Abfahrtszeiten der Züge studiert. Von einem Bahnsteig schallt die von blechem Echo fast unverständlich verzerrte Stimme: „Zurückbleiben, bitte. Der Zug fährt ab.“

Für Alexander ist er längst abgefahren. Und einer von diesen in edlen Zwirn verpackten, fast maskiert wirkenden Bürohengste mustert ihn im Vorübergehen mit einem abfälligen Grinsen, als sei ihm in diesem Augenblick genau der gleiche Gedanke durch den vor Haargelblänzenden Kopf gegangen.

Er versucht vergeblich, lässig und leger zu wirken, macht aber eher einen gestelzten Eindruck wie einer, der Gestik und Theatralik eines dieser Selfmademen

aus der Chefetage kopieren möchte, dazu aber noch lange nicht dessen Souveränität, dessen Format und Niveau besitzt.

Alexander verbirgt wie immer seine Gedanken hinter einer regungslosen, starren Fassade. Die Zeiten sind längst vorbei, als er noch auf das spöttische Griemeln und provozierende Wortfetzen derer reagierte, die ihre Verzweiflung über eigene Erfolglosigkeit gern beim Anblick von Menschen zu vergessen suchen, die am tiefsten Punkt der sozialen Pyramide kriechen und krabbeln, die das absolute Minimum als Tatsache akzeptieren müssen.

Längst hat er es aufgegeben, cholerisch und aufbrausend die Faust zu ballen oder sich gar für seine Existenz zu rechtfertigen. Er ist eben einer von jenen, die sie in Paris noch liebevollromantisch „Clochards“, hier aber nur despektierlich „Penner“ nennen, zu denen jeder scheu und gehemmt, aber auch argwöhnisch und ängstlich auf eine sichere Distanz geht.

Das trockene Brötchen, das ihm der Würstchenverkäufer mit dem Allerwelts Gesicht kurz vor seinem Feierabend geschenkt hat - er pflegt dies immer mit einem Hauch von Ironie und Arroganz zu tun - liegt Alexander schwer im Magen.

Sein gleichgültiger Blick schweift über die bunten Werbetafeln an den trostlos-grauen Bahnhofswänden, die weismachen wollen, wie trist und stumpfsinnig das Leben doch ohne das Delikateßgeschäft mit der großen Auswahl an Spezialitäten aus aller Herren Länder, das japanische Feinschmeckerlokal mit dem attraktiven Ambiente oder den unvergleichlichen Marillenlikör mit dem faszinierenden Aroma des sonnigen Südens ist.

Vor Monaten war einer hier, den sie Einstein nannten. Wenn er sein Quantum an Fusel in sich hineingeschüttet hatte, postierte er sich vor der Reklame, faselte und lallte mit sich selbst, als habe er gerade in einem Vierstererestaurant gespeist, an einem sonnenverwöhnten Strand die Seele baumeln lassen oder sich sonst einen dieser für ihn so fernem Träume verwirklicht.

Alexander und die anderen hinderten ihn nicht daran, denn in diesen kurzen Momenten war Einstein unbeschreiblich glücklich, schwebte auf einem fliegenden, von Wermut und Schnaps durchtränkten Teppich seiner Phantasie.

Irgendwann verschwand Einstein von der Bahnhofsbühne, und niemand weinte ihm aufrichtig eine Träne nach. Schicksal oder Zukunft des anderen werden immer gleichgültiger, je mehr man sich selbst dem Tiefpunkt, der Talsohle menschlichen Lebens nähert, solange die Erfüllung der niedrigsten, geringsten Bedürfnisse keine bloße Selbstverständlichkeit ist, sondern das wesentliche Prinzip für das Dasein auf der-keine Nachlässigkeit verzeihen den Straße.

Leute wie Einstein kommen und gehen, tauchen auf und wieder unter, bleiben an einer Stadt kleben wie die Schweißfliege an der Honigfalle oder reißen sich wieder los, um woanders den Strohalm zu finden, an dem sie sich aus dem Sumpf mit der ständig über ihnen schwebenden Existenzangst hinaushebeln könnten.

Fortsetzung im nächsten Heft. Aus: Horst Dieter Marx, Alexander, Snayder Verlag Paderborn, ISBN 3-930302-40-3, 104 Seiten, DM 19,80. Das Buch ist in jeder Buchhandlung oder bei www.knauff.de (zzgl. DM 5,- für Versand) erhältlich.



Bestellen & Helfen

fiftyfifty bietet ein interessantes Programm engagierter Produkte, deren Erlös unmittelbar der Obdachlosenhilfe zugute kommt.



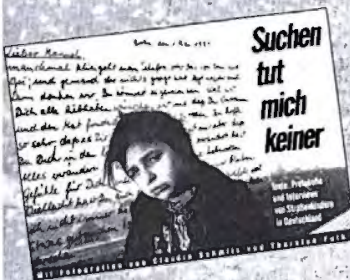
CD VON THOMAS BECKMAN: KLEINE WERKE FÜR DAS CELLO
 Thomas Beckmann hat mit einer Benefiztour in über 20 Städten des Landes auf die Not der Obdachlosen aufmerksam gemacht. Die CD (gemeinsam mit der Pianistin Kayoko Matsushita aufgenommen) enthält Werke von Debussy, Tschaikowsky, Bach, Schubert, Ravel u. a.
nur 30 Mark



POSTKARTENSATZ: MENSCHEN AUF DER STRASSE
 Einfühlsame Fotos, engagierte Texte aus der Weltliteratur. 10 Karten
nur 5 Mark



KUNSTBLATT VON ECKART ROESE: RAUB DER SABINERINNEN
 Eckart Roese beeindruckt durch ein kraftvolles, figuratives Werk. Der bekannte Lüpertz-Schüler widmet sich Themen der Mythologie und der gegenwärtigen Realität. Das vorliegende Kunstblatt (im A 2-Format) ist streng limitiert (300 Stück), numeriert und handsigniert. Nur noch wenige Exemplare vorhanden.
nur 120 Mark



BUCH: SUCHEN TUT MICH KEINER
 Straßenkinder erzählen aus ihrem Leben. Ergreifende Protokolle über das arme Leben in einem reichen Land.
nur 20 Mark



FIFTYFIFTY AKTIONSAUFKLEBER
2 Stück nur 2 Mark



fiftyfifty-SONDERHEFT: OBdachLOSE BE-SCHREIBEN IHRE WELT
 Geschichten vom Leben unter Brücken und auf dem Asphalt. Texte, die unter die Haut gehen.
nur 1,80 Mark

coupon



Ja, Ja, ich bestelle (zur Lieferung gegen Rechnung)

- CD's: „Kleine Werke für das Cello“ von Thomas Beckmann für 30 Mark/Stück
- Postkartensätze: „Menschen auf der Straße“ für 5 Mark/Stück
- fiftyfifty-Sonderheft: „Obdachlose be-schreiben ihre Welt“ für 1,80 Mark/Stück
- Buch: „Suchen tut mich keiner“ für 20 Mark/Stück
- Kunstblatt von Eckart Roese für 120 Mark/Stück
- fiftyfifty Aktionsaufkleber für 2 Mark/2Stück

Für den Versand berechnen wir zusätzlich 5 Mark pauschal, einmalig für die gesamte Lieferung.

Name, Vorname

Adresse, Telefon

Unterschrift

Coupon an **fiftyfifty**, Ludwigshafener Str. 33d, 40229 Düsseldorf, Fax: 0211 / 92 16 389